

Tages Woche

Freitag

08.07.2016

Nr. 28/29

Fr. 5.–

Doppelnummer

Nächste Ausgabe: 22.07.2016

Basler Pärke

Wo spielen Kinder und trinken Eltern Kaffee? Und wo gibt es ein Bier und Ruhe?

Seite
6

GRÜN FÜR ALLE





Es schmeckt nach Sommer

POPUP #SommerfestBasel

Freitag, 9. September 2016 | 19 Uhr

popupbasel.ch

 **PRO INNERSTADT
BASEL**

Partner



iwb

die Mobiliar

INHALT

Zuwanderung

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI



«Verteilkämpfe sind immer ungerecht und hässlich»: Rudolf Minsch, Chefökonom von Economiesuisse, zur Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative.

Seite 20

Comic

FOTO: NILS FISCH



Aline Kominsky-Crumb teilt Bett und Zeichentisch mit Robert Crumb.

Seite 38

Open-Air-Kalender

FOTO: GETTY IMAGES



Ferien daheim? Kein Problem. Wir verraten Ihnen, wo die Musik spielt.

Seite 40

- Urs Graf S. 4
- Bestattungen S. 26
- Kulturflash S. 39
- Kultwerk S. 43
- Zeitmaschine S. 44
- Wochenendlich S. 45
- Kreuzworträtsel S. 46
- Impressum S. 46

Schweizer Bürgerrecht

«Einbürgerungen werden einseitig als Geschenk oder Gnadenakt verstanden.» Georg Kreis über die anhaltenden Missstände bei der Schweizermacherei.

Seite 28



Christian Degen
Chefredaktor

Soziales Gefüge im Grünen

Die Dreirosenanlage ist kahl und langweilig: wenig Bäume, Stahlgerüste für kleine Kinder und grosse Sportler und ein kleiner Kanal. Was auf den ersten Blick geplant abweisend wirkt, zieht Besucher zu jeder Tages- und Nachtzeit an.

Eltern mit Kindern arrangieren sich mit Basketballern und kiffenden Teenagern. Asylbewerber sitzen neben Alkis und Aussteigern im Schatten. Kubb-Spieler, Fussballer, Leseratten und Artisten existieren auf dem Fleckchen Grün an der Autobahn nebeneinander.

Dort wo der Platz knapp ist, respektieren die Leute die Bedürfnisse des Anderen wie selbstverständlich. Es gebe keine Freiheit ohne gegenseitiges Verständnis, meinte einst Albert Camus und lag damit richtig. Dieses Verständnis wächst, wenn man sich regelmässig begegnet, wie das auf der Dreirosenanlage der Fall ist.

Fehlt die Toleranz, werden die einen vertrieben – wie 2014 die Alkoholiker vom Claraplatz durch Intervention des LDP-Politikers André Auderset. Was für den einen Befreiung darstellt, schafft andernorts Probleme, denn die Vertriebenen verschieben sich an den nächsten Ort – in diesem Fall auf die Claramatte –, wo die Stammgäste nun Abstriche machen müssen.

Das fällt nicht allen leicht und es kommt zu Spannungen, bis sich die Verhältnisse geklärt haben. Auf der Claramatte setzte man dafür und sehr erfolgreich einen Vermittler ein. Basel unterstützte dieses Engagement 2015 mit 10 000 Franken. Jetzt wurde der Beitrag gestrichen. Warum ist so unklar wie die Zuständigkeiten.

Dass 10 000 Franken für ein erfolgreiches Projekt für das Zusammenleben gestrichen und im selben Jahr 300 000 Franken für einen Uefa-Kommerz-Event gesprochen werden können, ist in Basel offenbar normal. Mir fehlt dafür das Verständnis.

tageswoche.ch/+bn4n4

×

Urs Graf

von Olivier Joliat

Seit er in den Siebzigern Boxen aus Schubladen bastelte, lebt der Inhaber des Hi-Fi-Ladens Gramophone 2010 für den perfekten Klang.

Die Axt im Plattenteller ist ein echter Hingucker im Schaufenster. Seit 30 Jahren führt Urs Graf das Hi-Fi-Geschäft für Kenner vis-à-vis des Theaters. Wie kommt es zur Gewalt an einem Gerät, um das sich sein Leben dreht? «Was heute an Plastikmüll auf den Markt geworfen wird, ist ein Verbrechen an der Umwelt, dem Käufer – und bei den Preisen bestimmt auch an demjenigen, der das zusammenbauen musste.»

Kurz verliert die Stimme des 60-Jährigen das angenehm Sonore, den wohltemperierten Klang. Sein Stimmorgan trimmt der Genussmensch mit Zigarren und Wein. Wie ein Sommelier vom Traubensaft, schwärmt Graf von der Klangfarbe seiner Geräte. Als differenziert, kräftig, bauchig, unmittelbar, ja als berauschend beschreibt er sie. Er bezieht nur Qualitätsprodukte, das volle Potenzial entfalten die Geräte aber erst in seinem Keller.

Der Klang muss stimmen

In der Werkstatt lagern Kondensatoren, Widerstände und Transistoren aus allen Hi-Fi-Epochen. Mit Lötstellen und Steckdrähten erinnern sie an die Insekten im Naturhistorischen Museum. Vieles in den Regalen hat tatsächlich musealen Wert, die Bandspulengeräte, das DAT und ein paar wunderschöne Messgeräte auf der Werkbank erinnern an Daniel Düsentrieb. Einige von Grafs Modifikationen und Entwicklungen haben die Hi-Fi-Szene nachhaltig belebt. «Hieverbrachte ich manche Nachtstunde mit Modifizieren oder Reparieren.» Und wie er das so sagt, scheint Graf über die gelungenen Operationen genauso glücklich wie seine Kunden.

Die Werkstatt dient nicht nur zum Tüfteln und Tunen. Jedes Gerät wird dort auf Herz und Nieren geprüft, bevor es in den Laden kommt. Ist der Tonabnehmerarm eines Plattenspielers nicht sauber austariert, hilft ein Tropfen Lack an der richtigen Stelle. Ein kostenloser Service, selbst für Einsteigergeräte zum Preis von 400 Franken. «Während einer Sinnkrise wollte ich damit aufhören, doch meine Frau hat mich überzeugt, dass genau dieser Service mich von anderen unterscheidet.»

Musiker scheinen seine Mühe zu schätzen. Davon zeugen die Dankeskarten von

Weiterlesen, S. 6



Sommer in der Stadt
tageswoche.ch/
themen/Freizeit

Weiterlesen, S. 8



Der Parkranger von der Claramatte
tageswoche.ch/
+p4sj0



Urs Graf prüft jedes Gerät auf Herz und Nieren, bevor er es in den Laden stellt.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Klassikmusikern bis zu Anna Rossinelli. Auch die Lovebugs schwärmen: «SO muss das tönen!» Graf's Klavierlehrerinnen hingegen hatten erst kein Gehör für seine Hi-Fi-Welt: «Die Musik ist zwar ihr Leben, daheim hörten sie aber auf kleinen Böxli, weil die praktisch sind.»

Ganz allgemein ist Graf, was seine Klangleidenschaft betrifft, kein Frauenverstehler. «Die legen doch sonst viel mehr Wert auf Gefühle und mögen das Emotionale – und genau darum geht es bei der Musik, egal bei welchem Stil.»

Doch Frauen sind nicht der einzige Grund, dass immer weniger grosse Boxen über die Theke gehen. «Mit der Digitalisierung haben die Leute das Gefühl, dass bei gleicher Leistung alles ständig schrumpft. Nur: Eine Geige wird nie wie ein Kontra-

bass klingen.» Doch Graf klagt nicht über die technische Entwicklung. «Die Welt verändert sich. Das ist einfach so.»

Vinyl-Revival als zweiter Frühling

Seine ersten Boxen hat er Anfang der 70er-Jahre aus alten Lautsprechern und den Schubladen einer Kommode gebastelt. Das Aufkommen von Hi-Fi für den Heimgebrauch vereinte seine beiden Leidenschaften: Musik und Elektronik. Der Beruf als Radio- und TV-Elektroniker war die perfekte Symbiose. «Rückblickend würde ich weniger Zeit in Töffli und Mädchen investieren, dafür hätte ich noch Ingenieur studiert. So hätte ich von Anfang an Geräte entwickeln und nicht nur verkaufen können.» Denn für seinen Job hält er sich eigentlich nicht wirklich geeignet.

«Ich weiss zu viel und bin zu ehrlich. Versicherungen würde mir keiner abkaufen.»

Graf hat sich mit Gramophone 2010 binnen 30 Jahren einen Ruf erarbeitet, der seinem Klangverständnis entspricht. Die goldenen Zeiten mögen wie in anderen mit der Musik verwandten Geschäften vorbei sein. Doch wie die Labels spürt auch Graf dank dem Vinyl-Revival einen kleinen Aufschwung. Das freut ihn besonders. Zum einen geniesst er Musik am liebsten ab LP, zum anderen fragen wieder vermehrt Leute nach Plattenspielern.

Graf will nicht eines der Traditions-geschäfte in der Innenstadt werden, das schliessen muss. «Ich hoffe jemanden zu finden, der Liebe und Risikobereitschaft mitbringt, den Laden zu übernehmen.»

tageswoche.ch/+dm6nt

×

Basler Pärke

Kaum wird es warm, werden die Grünanlagen zu Hotspots städtischen Lebens. Damit alle Besucher auf ihre Kosten kommen, muss vieles organisiert und auch reguliert werden.

SOMMER IN DER STADT

In der warmen Jahreszeit erfüllt der St. Johanns-Park eine wichtige Funktion im Quartier.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Parkranger

Seit letzten Sommer unterstützt auf der Claramatte ein Parkranger das friedliche Miteinander. Manuel Raemy ist Anlaufstelle für Kinder, Eltern und Obdachlose.

Der Ranger von der Claramatte

Manuel Raemy will kein Aufpasser in beiger Uniform sein.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Die Stadt beteiligt sich nicht mehr
Der Parkranger ist bei den Robi-Spiel-Aktionen angestellt und wird über Spenden finanziert. 2015 leistete die Stadt einen Beitrag von 10000 Franken, dieses Jahr zahlt sie nichts mehr. Der Ranger ist darum nur noch vier Stunden statt 12,5 Stunden pro Woche unterwegs.
tageswoche.ch/+p4sj0#kasten



von Andrea Fopp

Ein Knabe rennt mit erhobenem Säbel auf einen anderen zu. «Tack, tack, tack», tönt es, wenn Holz auf Holz trifft. «Ich habe dich», ruft er, doch schon stieben ein dritter und ein vierter Bube über das Kies und greifen an.

Ein älterer Mann schiebt eine Frau im Rollstuhl vorbei. Die hohen Bäume werfen Schatten auf die Claramatte, dort, wo die Sonne durchkommt, ist es heiss.

Am anderen Ende des Parkes plansch Kinder in Windeln im Bädli. Auf einer Bank sitzt ein einsamer Mann mit grauen Rastas vornübergebeugt vor seinem Bier, spricht man ihn an, wiederholt er zwei Worte: «Nein, merci.»

Rat geben und vermitteln

Die Claramatte ist ein Ort, an dem viele Menschen mit ganz unterschiedlichen Einstellungen zum Leben aufeinandertreffen. Spielende Kinder, Alkoholiker, Expats. Da braucht es manchmal jemanden, der die einen den anderen vorstellt oder unter den Gruppen vermittelt.

Es ist drei Uhr, «ein ruhiger Nachmittag», sagt Manuel Raemy. Er sitzt unter einem orangen Sonnenschirm an einem pinken Bistrotisch, trinkt einen Kaffee und raucht Zigarette um Zigarette.

Während des Gesprächs lässt er den Blick immer wieder über den Park schweifen. Einmal steht er auf, tritt zu einer Gruppe von Mädchen, die sich gerade parat machen für ein Federballspiel, spricht kurz mit ihnen, kommt zurück.

Raemy kennt die meisten Kinder auf der Claramatte. Sie kommen zu ihm, wenn sie ein Bobo haben und ein Pflaster brauchen. Oder einen Zuschauer für den neuen Tanz, den sie gelernt haben.

Der ausgebildete Lehrer und Student der Afrikastudien ist Co-Leiter der Kindertankstelle, eines Kiosks mit Zvieri für Kinder und Kaffee für Erwachsene, betrieben vom Verein Robi-Spiel-Aktionen.

Auch Erwachsene suchen Raemys Rat. Wie der Obdachlose, der nicht mehr weiterwusste. Raemy vermittelte ihn an die Gassenarbeiter vom Schwarzen Peter.

Oder die Mutter, die zu Hause Probleme hat und mit ihren Kindern im Park Zuflucht sucht. Raemy stellte sie anderen Müttern vor. «Die Frauen merkten, dass sie ähnliche Hintergründe haben und wurden Freundinnen. Jetzt ist sie mit ihren Problemen nicht mehr allein.»

Grillieren statt streiten

Und wenn sich Parkbesucher um einen der begehrten Tische streiten oder Eltern wegen ihrer Kinder aneinandergeraten, dann ist Raemy der Mann, der schlichtet.

Denn er ist auch «Parkranger», ein Ausdruck, der ihm nicht gefällt, da man dabei einen Mann mit beiger Uniform vor Augen hat, der für Ruhe und Ordnung sorgt. Stattdessen trägt Raemy Jeans und T-Shirt

weiter auf Seite 10 >

Parkangebote

Warum gibt es in manchen Pärken ein Café und in anderen nicht? Das haben die Quartierbewohner in der Hand.

Das Zauberwort heisst «Mitwirkungsverfahren»

von Andrea Fopp

Die Sonne scheint auf den St.-Johanns-Park, eine Gruppe Kinder spielt Fussball auf der Wiese, ihre Eltern sitzen daneben im Gras – und entscheiden sich spontan, noch ein Feierabendbier im «Jonny Parker» zu nehmen.

Seit vier Jahren ist das möglich, seit dem Juni 2012, als die Stadt den neuen Pavillon einweihte. Bezahlt hat ihn die Christoph Merian Stiftung, Kostenpunkt: 2,12 Millionen Franken.

Auf der Liesberger- oder der Claramatte hat es zwar keinen Pavillon, dafür aber eine Kindertankstelle der Robi-Spiel-Aktionen mit Snacks und Kaffee, wie die Übersicht über die schönsten Basler Pärke zeigt (siehe Seite 13/14).

Aber was ist mit dem Horburgpark? Oder der Breitematte? Dort gibt es weder Kaffee noch Cüpli. Weshalb nicht? Brigitte Vogel, Kommunikationsbeauftragte der Stadtgärtnerei sagt: «Den Wunsch nach Versorgungsmöglichkeiten bringen meist die Anwohner ein.»

Ein ziemlich luxuriöser Service

Das Zauberwort dazu lautet «Mitwirkungsverfahren» – ein ziemlich luxuriöser Service, den die Verwaltung den Baslerinnen und Baslern bietet.

Und das geht so: Wenn die Stadtgärtnerei einen Park grossräumig umgestaltet, lädt sie die Bevölkerung im Quartier dazu ein, an einem Informationsanlass teilzunehmen und Wünsche einzubringen. Bei Spielplätzen dürfen die Kinder mitreden. So war es beim St.-Johanns-Park, so war es auch bei der Liesbergermatte oder der Claramatte.

Aktuelles Beispiel ist die Oekolampadmatte. Im April hat die Verwaltung bekannt gegeben, dass sie Pächter für einen Kiosk sucht. Auch das war ein Resultat eines Mitwirkungsverfahrens. Die Matte wird nächsten Frühling umgestaltet, die Oekolampader wünschten sich eine Verpflegungsmöglichkeit. Vogel sagt aber: «Das Angebot kommt nur dann zustande, wenn es sich selbst trägt.»

Vogel will das Mitwirkungsverfahren aber nicht als beliebiges Wunschkonzert

für die Quartierbewohner missverstanden wissen, die Verwaltung befriedigt nicht jedes beliebige Anliegen. «Es muss einen Zusatznutzen für das Quartier und vor allem für die Kinder im Quartier geben», sagt sie.

«Es muss einen Zusatznutzen für das Quartier und vor allem für die Kinder im Quartier geben.»

Brigitte Vogel, Sprecherin
der Stadtgärtnerei

So sei der Pavillon im St.-Johanns-Park nicht einfach nur ein Gastroangebot, sondern erfülle «explizit eine Quartierfunktion». Der Pavillon beherbergt auch einen Kinderhort und Räume für den Quartierverein.

Allerdings ist Vogel kein Fall bekannt, in dem Quartierbewohner sich in einem Mitwirkungsverfahren einen Kiosk oder ein Café gewünscht hätten, dies aber nicht bekommen haben.

Hundeparcours statt Kaffee

Zurück zum Horburgpark: Dort hat es in den vergangenen Jahren keine grossen Umgestaltungen und deshalb auch keine Mitwirkungsverfahren gegeben. Allerdings baute die Stadtgärtnerei zusammen mit dem Veterinäramt 2012 einen Hundeparcours, auf Initiative des Stadtteilsekretariats.

Auf der Breitematte hat die Stadtgärtnerei zwar die Spiellandschaft neu gestaltet und es gab auch ein Mitwirkungsverfahren, aber nur für die Kinder im Quartier. Sie wünschten sich Toiletten und Trinkmöglichkeiten und bekamen sie auch. Nun können sie sich bei der Spielbude auf dem Mätteli niederschwerlich etwas zu trinken holen, beim Spielzeugverleih der Robi-Spiel-Aktionen.

Die Erwachsenen aber müssen sich ihr Feierabendbier selber organisieren.
tageswoche.ch/+bxa68 ×



Viele Kinder spielen regelmässig auf der Claramatte. Im Notfall hat Raemy für sie ein Pflaster.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

und sieht sich als «Person, die ihre Fühler in alle Richtungen ausstreckt», um zu erkennen, wie es den Parkbesuchern geht und welche Bedürfnisse sie haben.

Sein Ziel: Ein friedliches Miteinander auf der Claramatte, einer der wenigen Grünanlagen in einem der am dichtesten besiedelten Quartiere der Schweiz.

Da sind die Asiaten, die Pingpong-Crew, die Familien mit Kindern, Besucher, die am frühen Nachmittag Bierdosen leeren, die Afrikaner, die Freerunner, die Senioren aus dem Altersheim in der Nähe. Sie alle haben ihre Ecke, ihren Tisch, ihr Ritual.

Raemy organisiert einen monatlichen Grillplausch für alle: «Wenn die Cliques sich kennen, gibt es weniger Konflikte.»

Revierkämpfe

Das mag etwas sozialromantisch klingen, der Parkranger wird ungern konkret, wenn es um Konflikte geht. Es wäre ja auch nicht das erste Mal, dass die Claramatte in ein schlechtes Licht rückt, als Ort der Räuber, Messerstecher und Freier.

Doch er ist auch Ansprechperson für die Zivilfahnder, die an diesem Nachmittag vorbeikommen und fragen, ob Raemy allenfalls Zuhälter gesehen hat, die sich hier niederlassen wollen. Hat er nicht.

Eigentlich funktionierte das Zusammenleben in den letzten Jahren recht gut, seit die Christoph Merian Stiftung den Park im Jahr 2006 umgestaltet hat. Seither ist der Park heller und übersichtlicher, es kommen viel mehr Anwohner. Letztes Jahr waren es über 1200 Kinder, die regelmässig den Spielverleih der Robi-Spiel-Aktionen besuchten, sagt Raemy.

Doch im Jahr 2014 gab es Probleme. Der Hintergrund: Der liberale Grossrat André Auderset forderte in einer schriftlichen Anfrage, dass die Stadt aus LDP-Sicht «unerwünschte Personen wie Alkoholiker oder Drogenabhängige» vom Claraplatz vertreibe. Das Resultat: Diese flüchteten auf die Claramatte.

Dort hatte man nicht auf sie gewartet, Stammgäste der Claramatte fürchteten um ihr Revier und es gab Streit und Handgemenge.

Als Lösung setzten der Verein Claramatte und der Verein Robi-Spiel-Aktionen einen Parkranger ein. Seit diesem Sommer ist Raemy dieser Ranger. Er sagt: «Es geht nicht darum, gewisse Parkbesucher zu vertreiben. Alle sind willkommen.» Der Parkranger vermittele zwischen den Konfliktparteien, so dass ein Miteinander möglich sei.

Und das mit Erfolg. Der Sommer 2015 verlief friedlich und die Leute fühlten sich wohl und sicher, wie eine Erhebung des Vereins Claramatte ergab. Und auch dieses Jahr ist die Stimmung gut, wie Gespräche mit den Besuchern zeigen. Um vier Uhr füllt sich der Park auf einmal.

Beim Plantschbecken sitzt eine ältere Italienerin und schaut ihrem Enkel zu, der mit einem Freund auf einem Gefährt aus drei Dreirädern balanciert. Die Grossmutter ist nervös. «Ich muss ihn im Blick haben, ich komme ihm kaum mehr nach.» Sie fährt jede Woche mit ihrem Enkel aus dem Gundeli ins Kleinbasel. «Am besten gefallen mir die Trottinets der Spielbude», sagt er. Auch die beiden Mädchen, die auf Liegedreirädern vorbeifahren, mögen die Spielsachen am meisten.

Eine Amerikanerin mit Kleinkind sagt über die Claramatte: «Das ist der tollste Familienpark in Basel, es ist immer etwas los.» Nur etwas störe sie: die Männer mit Bierdosen. «Mir wäre lieber, sie würden ihr Bier am anderen Ende des Parks trinken, etwas weiter weg von meinen Kindern.» Doch bedroht fühle sie sich nicht. «Ich komme aus New York, im Vergleich ist jeder Schweizer Spielplatz ein Hort der Sicherheit.»

Die Sache mit dem Abfall

Die erwähnten Herren mit den Bierdosen winken die Journalistin heran. Einer dreht einen Kieselstein zwischen den Fingern. Er hat Streit mit jemandem, doch der ist verschwunden. «Wenn einer mir blöd will, dann bin ich vorbereitet», sagt er.

Ein anderer Parkbesucher schaut vorbei, um «Hallo» zu sagen. Er wohnt nicht im Quartier, kommt aber gerne hierher, um alte Freunde zu treffen oder seine Kinder zu sehen, die gleich um die Ecke wohnen. Ihn stören politische Veranstaltungen im Park. «Die Politik gehört auf den Marktplatz», sagt er. Ausserdem mag er den Abfall nicht, den viele Besucher liegen lassen.

Dieses Problem kennt auch Parkranger Manuel Raemy. Er plant darum, Schilder an den Tischen zu montieren und die Leute zu bitten, ihren Abfall selber zu entsorgen. Er sagt: «Oft sind diejenigen Besucher, die früh mit Biertrinken anfangen, am saubersten.» Sie holen sich bei ihm einen Lumpen und putzen die Tische ab.

tageswoche.ch/+p4sj0

×

In der grossen Grünanlage im Gundeli sitzen Familien auf dem Trockenen. Das könnte sich nächstes Jahr ändern.

Kunsti-Beizli hat bald auch im Sommer Saison

von Andrea Fopp

Ornella steht am Sandkasten, ihr vier Monate altes Buschi liegt im Wagen daneben und ihr zweijähriges Kind spielt im Sand. Es ist Dienstagmorgen im Margarethenpark im Gundeli, die Kinder tragen bereits Sonnenhüte, es ist heiss.

Ornella kommt gerne in den Park, sie wohnt gleich um die Ecke. «Das Einzige, was fehlt, ist ein Café», sagt sie. Es wäre schön, mit anderen Müttern zusammensitzen und zu plaudern. «Dann könnte man auch einmal spontan dort zu Mittag essen und müsste nicht immer schauen, dass man rechtzeitig zum Kochen wieder daheim ist.»

Auch Rosamaria kommt mit ihrer vierjährigen Tochter häufig in den Park und vermisst ein Beizli, «um eine Glace zu essen». Manchmal geht sie schnell in einen Laden an der Dornacherstrasse, «aber bis man zurück im Park ist, ist die Glace schon geschmolzen».

Rosamaria erinnert sich: Vor drei Jahren hatte es einen Kioskwagen, bei dem man einen Kaffee trinken konnte. «Den wünsche ich mir zurück.»

Es handelte sich um eine Kindertankstelle der Robi-Spiel-Aktionen, sie stand vor den Garderoben der Kunsteisbahn. Bei der Kindertankstelle kriegen Kinder ein Zvieri mit Schoggi, Brot und Obst für einen Franken und Eltern einen Kaffee.

Ausserdem können die Kinder Spielzeug ausleihen. Das Ziel ist, den Kindern, Jugendlichen und Eltern eine Ansprechperson und einen Treffpunkt zu bieten, wo sie sich austauschen können.

Wo ist die Kindertankstelle hin?

Eine solche Kindertankstelle hat es beispielsweise auf der Claramatte oder auf der Voltamatte, wie die Übersicht der Angebote in den Basler Parks zeigt (siehe Seiten 13/14).

Doch weshalb steht keine Kindertankstelle mehr im Margarethenpark? «Wir haben sie auf die Liesbergermatte gezügelt», sagt Andreas Hanslin, der Geschäftsleiter der Robi-Spiel-Aktionen. Im riesigen Margarethenpark sei sie etwas verloren dagestanden.

Die Leute aus dem Quartier hätten sich gewünscht, dass der Kiosk näher ins Zentrum des Gundeli rückt, wie sich aus Gesprächen der Bewohner und Bewohnerinnen mit der Quartierkoordination Gundeldingen ergeben habe.

Das Liesbergermätteli befindet sich an der Dornacherstrasse, gleich beim Thiersteinerschulhaus. Laut Hanslin ist die Kindertankstelle dort «ein Erfolg». «Die Tische sind immer besetzt, es kommen viele Familien und Kinder.»

Doch Hanslin will die Besucherinnen und Besucher des Margarethenparks nicht auf dem Trockenen sitzen lassen, im Gegenteil. Er hat Pläne. Seit 2015 führt der Verein Robi-Spiel-Aktionen im Winter das Restaurant der Kunsteisbahn Margarethen. «Wir möchten das Kunstibeizli auch im Sommer öffnen», sagt Hanslin.

Dort, wo im Winter Kinder Hockey spielen, Eiskunslaufen oder Runden drehen, möchte Hanslin nächsten Sommer Projekte für Kinder und Familien durchführen. Aber auch auf der Wiese vor der Kunsti will er mit den Robi-Spiel-Aktionen präsent sein.

Noch ist nicht alles fixfertig geplant: «Wir fangen einmal mit dem Kunstibeizli an und schauen dann, was es noch braucht

und was die Bedürfnisse der Besucher und Besucherinnen sind.»

Darüber freuen sich einige bestimmt sehr, aber nicht alle. Yuriko beispielsweise geniesst es, dass momentan im Margarethenpark nicht so viel läuft. «Wenn es ein Café gibt, kommen viel mehr Leute und es wird hektischer, wie auf der Grün 80.»

Nicht alle mögen Scheiaweia

Auch Sandra möchte lieber kein Café im Park: «Sonst stürmen meine Kinder ständig, dass sie etwas Süsses wollen.» Es sei ohnehin schon schwierig, den Kindern beizubringen, dass man nicht immer und überall etwas kaufen müsse, um sich zu amüsieren.

Und die 69-jährige Marianne ist an diesem Morgen extra vom Rhein hier in den Margarethenpark geflüchtet, um dem Betrieb rund um die Buvetten zu entkommen. «Ich brauche dieses Scheiaweia nicht, ich suche eine ruhige Oase.»

tageswoche.ch/+zzv1m

×

Im Margarethenpark muss man sich selber verpflegen. FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



In welchem Park gibts Snacks? Wo hat es einen Spielplatz oder gar Spielzeug zum Ausleihen? Und wo kriegen Eltern ein Erwachsenengetränk? Das Angebot in der Übersicht.

Spielplatz? Kafi? Bier? Wählen Sie Ihren Park

von Andrea Fopp
Fotos: Alexander Preobrajenski





KASERNEN-GELÄNDE

Klybeckstrasse 1b, 4057 Basel, Angebot: Robi-Spiel-Estrich, Eule-Bar (von Kindern betrieben), KaBar, Parterre



SCHÜTZENMATTPARK

Bachletten, 4054 Basel
Angebot: Restaurant Pavillon, Spielbude



SOLITUDE

Wettstein, 4058 Basel, Angebot: Bistro Chez Jeannot, Museum Tinguely



SCHWARZPARK

Gellertstrasse, 4052 Basel
Angebot: Spazierweg mit Hirschen



ST.-JOHANNIS-PARK

St.-Johannis-Park, 4056 Basel
Angebot: Spielraum, Café Jonny Parker

Online

Noch mehr Park-
beschriebe finden
Sie online:
[tageswoche.ch/
+idwq3](http://tageswoche.ch/+idwq3)

- Spielplatz
- Snacks
- Alkoholausschank
- Spielzeugausleihe
- öffentliches WC

Landhof

Oberirdisch soll das Areal des ehemaligen Sportstadions «aufgewertet» werden, unterirdisch bald Rendite abwerfen. Der Autor und Anwohner findet: Finger weg!

Lasst uns dieses Stück Lebensqualität!

von Hannes Nüsseler

Am Morgen klopft der Specht, Jogger drehen ihre Runden, in der Mittagspause suchen Arbeiter auf der Stehrampe die Sonne. Nachmittags streifen Kinder über die ehemalige Sportanlage, gegen Abend wird Fussball gespielt, Frisbee, Rugby. Pfadfinder haben hier ihr Lokal, gegärtet wird ebenfalls, und während der EM finden Public Viewings auf der Tribüne statt.

Der Landhof liegt nicht im Dornröschenschlaf, wie oft behauptet wird, er lebt: Ich weiss das, weil ich jeden Tag vom Balkon aus sehe, wie Menschen – Anwohner wie Besucher – den Freiraum mit ihrem Bewegungsdrang und ihren Ideen füllen. Das Areal ist eine grüne Lunge im Wettsteinquartier, die umgeben von Verkehr und Grossbaustellenlärm Sauerstoff und Ruhe atmet.

Gras drüber

Geht es nach dem Willen der Basler Regierung, soll der Landhof aber spätestens ab 2019 abgestandene Parking-Luft ausdünsten. Zwar wurde das Areal 2010 nach der Annahme der Volksinitiative «Der Landhof bleibt grün!» in eine Grünzone umgewandelt, aber diese hört offenbar kurz unter der Grasnarbe auf.

Das Bau- und Verkehrsdepartement sucht einen privaten Investor, der eine Einstellhalle für 200 Autos bauen und betreiben soll – exklusiv «für die Anwohnerschaft», wie es in der Mitteilung heisst: Die Nachfrage nach Parkraum habe markant zugenommen, insbesondere zwischen 7 und 9 Uhr morgens, «da viele Anwohner noch nicht zur Arbeit gefahren, Mitarbeitende sowie Besucherinnen und Besucher der umliegenden Firmen aber bereits auf Parkplatzsuche im Quartier sind». Auf eine oberirdische Kompensation der neu erstellten Parkplätze werde verzichtet.

Die Bewohner sollen sich in den Untergrund verziehen, damit die Roche-Pendler nicht lange suchen und laufen müssen. Die Ausbaupläne des Pharma-Riesen werden mittelfristig bis zu 3000 Mitarbeitende mehr ins Quartier bringen, was sich keineswegs in den von Roche geplanten Parkplatzzahlen spiegelt: Diese liegen deutlich unter dem Maximum, das laut Parkplatz-Verordnung zulässig wäre. Eine Einstellhalle unter dem firmeneigenen Solitude-Park würde der Roche nicht im Traum einfallen – das könnte ja die Konzerte im Rahmen von Roche 'n' Jazz stören.

Wildwuchs für den Nachwuchs

Weil sich das Unternehmen also umweltfreundlich gibt und nur restriktiv Firmenparkplätze verteilt, springt die Basler Regierung ein und schiebt dem Landhof ein Parking unter, auf dass sich die Situation oberirdisch entspannen möge. Damit koordiniert werden soll auch die Umgestaltung des Landhofs zu einem «wildem Stadtgarten», was auch immer das heissen mag: Auf den Stehrampen hat es jedenfalls Wildwuchs genug für den Nachwuchs, dazu müssen nicht erst Sitzbänke und ein Parkhaus hingestellt werden.

Der Landhof ist weder Park noch Parkplatz, sondern ein Freiraum.

Der Landhof ist weder Park noch Parkplatz, sondern Frei- und Erholungsraum für die Bewohner eines Quartiers, in dem mächtig gebaut wird. Wer den Erhalt dieses Stücks Lebensqualität als Partikulärinteresse abtut, hat nicht begriffen, dass eine Stadt genau davon lebt: von grossen und kleinen Interessen, die Pharmaunternehmen, Pendler und nicht zuletzt die Bewohner, die eine Stadt ausmachen, vertreten.

Wer mir also einleuchtend erklären kann, weshalb ich neben einem überbezahlten Parkplatz wohnen soll, damit andere ihr grünes Image pflegen oder ein Häuschen im Grünen bauen können, bekommt eine Flasche Holundersirup – selbstgemacht vom Landhof, versteht sich.

tageswoche.ch/+i2ws4

Verein Landhof: «Wir werden für den Landhof eintreten»

Für Heinz Käppeli ist die Idee eines unterirdischen Parkings «nicht verständlich». Der Präsident des Vereins Landhof, der die Volksinitiative «Der Landhof bleibt grün!» zur Umzonung der ehemaligen Sportanlage lancierte, hat grundsätzliche Bedenken. «Das Spielfeld wird mit so viel Beton im Boden nicht mehr dasselbe sein», sagt er; ausserdem sei nicht gewährleistet, dass die Bäume auf der Stehrampe nach dem Bau eines unterirdischen Parkings noch ausreichend Grundwasser erhalten.

Trotzdem schaut Käppeli der Suche nach einem Investor gelassen entgegen. «Falls es wirklich zu einem solchen Projekt kommen sollte, muss es zuerst vor den Grossen Rat, und dann erhoffen wir von unseren Volksvertretern, dass sie den Landhof für die Bevölkerung erhalten und weiterentwickeln, statt ihn zu verbetonieren. Es dient der Oase Landhof mit einem zukünftigen Treffpunkt einfach nicht, wenn schon wieder ein Referendum ergriffen wird.»

Man werde wachsam bleiben und zu gegebener Zeit aktiv werden, erklärt Käppeli. «Jedenfalls werden wir für den Landhof eintreten.»



Landwirtschaft im Grünen Stadtteil
Platz für den Ball
LANDHOF INFO'S



Der satte Rasen täuscht:
Die idyllischen Ecken des
Landhofs sind verborgen
hinter den Bäumen.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Ein belastender Auszug aus dem Betreibungsregister sind schlechte Karten für die Wohnungssuche. Ein Betroffener fühlt sich von Immobilien Basel-Stadt im Stich gelassen.

Wer nimmt einen Mieter mit Schulden?

von Michel Schultheiss

Die Bilanz von S.A.: 1129 Absagen in 430 Tagen. Seine Wohnung wurde Anfang 2014 zwangsgeräumt. Praktisch von der Strasse aus machte sich S.A. intensiv auf die Suche nach einer neuen Bleibe. Vergebens: «Wer Schulden hat und beim Sozialamt angemeldet ist, hat bereits verloren», sagt er. Der frühere Unternehmer ist seit knapp zwei Jahren Sozialhilfebezüger.

Wie er sagt, war rund die Hälfte seiner Bewerbungen an Immobilien Basel-Stadt (IBS) gerichtet. Auch dort biss er auf Granit. Als ihm nach etlichen Bewerbungen einmal der Kragen platzte, ging er persönlich bei IBS vorbei und fragte nach einer Erklärung. Die bekam er auch: «Schauen Sie mal Ihre Schulden an», soll dabei die Antwort gewesen sein.

Wer auf Wohnungssuche ist, kennt das Prozedere: Ein Auszug aus dem Betreibungsregister landet stets mit den anderen Unterlagen im Couvert. So selbstverständlich das auch ist, so problematisch wird es, wenn das Dokument unvorteilhaft aussieht.

Grosse Auswahl für Vermieter

Patrizia Bernasconi, Geschäftsleiterin des Mieterinnen- und Mieterverbands Basel, sieht es daher kritisch, wenn ein Vermieter nur auf dieses Papier baut: «Das Fiese daran ist, dass oft gar nicht geklärt ist, ob der Eintrag zu Recht drin ist», sagt sie. Die Problematik der Verschuldung müsse aber im Kontext der allgemeinen Woh-

nungsnot betrachtet werden: Aufgrund des Mangels könne der Vermieter unter einer grossen Anzahl Bewerber auswählen, womit die Chancen für Leute mit Schulden noch schlechter stünden.

Michel Steiner, Geschäftsleiter beim Verein «Gassenarbeit Schwarzer Peter», kennt von seiner Arbeit her viele Leute, die genau dieses Problem haben. Ihnen rät er, ausdrücklich zu vermerken, dass keine Mietschulden vorliegen. Trotz unvorteilhaftem Betreibungsregisterauszug sollen sie so betonen, dass ihre vorherigen Vermieter stets ihr Geld bekommen haben. «Das klappt am ehesten noch bei Privatvermietern», sagt Steiner.

Dass Leute wie S.A. ausgerechnet von Immobilien Basel-Stadt durchs Band Absagen bekommen, wirft für den Gassenarbeiter Fragen auf: «Ist denn der Staat ein x-beliebiger Immobilienbesitzer?», fragt sich Steiner. Hier müsste man mehr erwarten können, findet er: «Spätestens dort, wo der Markt versagt, ist der Kanton als Gemeinwesen in der Pflicht, dem Grundbedürfnis Wohnen nachzukommen.»

Den Einwand, dass sich der Staat nicht künstlich in den Immobilienmarkt einmischen sollte, kann er nicht teilen: «Wozu gibt es denn dazu Fachstellen in mehreren Departementen, wenn schlussendlich der Staat trotzdem passiv bleiben muss?»

IBS-Sprecherin Barbara Neidhart weist die Vorwürfe zurück: «Wir vermieten auch an Personen mit einem belasteten Betreibungsregisterauszug.» Massgebend für den Vermietungsentscheid sei, ob sich jemand die Wohnung leisten könne, ohne in

Schwierigkeiten zu kommen. Dabei greife IBS im Auftrag des Kantons dort ein, wo Bedürfnisse vorhanden seien: «20 Prozent aller Wohnungen des Immobilienportfolios im Finanzvermögen sind an die Sozialhilfe vermietet», sagt Neidhart.

Gemäss dem neuen Wohnraumförderungsgesetz erwerbe IBS Liegenschaften mit dem Ziel, sie besonders benachteiligten Personen zur Verfügung zu stellen. Dabei betont sie auch, dass der Kanton mit rund 2000 Wohnungen nur zwei Prozent des Angebots abdecke. «Der Spielraum ist also klein, der Kanton nutzt ihn aber aus», sagt Neidhart.

Belastende Daten

S.A., der bei IBS trotzdem noch nie Glück hatte, glaubt, seine Steuerschulden seien entscheidend für die negativen Entschiede. Er fragt sich, über welche Infos die Vermieter denn – abgesehen vom Betreibungsregister – eigentlich verfügen. Barbara Neidhart beschwichtigt: «Wir haben keine Einsicht in kantonale Daten, die Auskunft über die finanzielle Situation von Personen geben würden.» Daher sei jeweils nicht bekannt, ob ein Mietinteressent Steuerschulden hat oder Sozialhilfebezüger ist.

Wie der Basler Datenschutzbeauftragte Beat Rudin erläutert, erfordern Onlinezugriffe auf Daten aus der kantonalen Verwaltung jeweils ein Gesuch – in dem Fall von IBS. Darauf müsse die Dateneignerin eine Bewilligung erteilen. «Nach den uns zur Verfügung stehenden Informationen hat IBS weder einen Onlinezugriff auf



Wer Einträge im Betreibungsregister hat, kann sich das Anstehen bei Wohnungsbesichtigungen sparen.

FOTO: KEYSTONE

Daten des Betreibungs- und Konkursamtes noch auf solche der Sozialhilfe», sagt Rudin.

Dennoch stand IBS noch vor wenigen Jahren wegen ihres Umgangs mit Daten in der Kritik: Früher wurde jeweils verlangt, den Bewerbungen einen Lohnausweis beizulegen. 2014 brachte Bernasconi das Thema in den Grossen Rat. Sie kritisierte, dass dieses Vorgehen völlig quer zu den eidgenössischen Datenschutzrichtlinien stehe. Nach Verhandlungen mit dem Basler Datenschutzbeauftragten musste sich IBS letztes Jahr schliesslich beugen: Im neuen Formular werden abgestufte Lohnklassen angekreuzt – in Zehntausenderschritten. Kommt aber jemand in die engere Auswahl, muss er gleichwohl nebst dem Auszug aus dem Betreibungsregister auch einen Lohnausweis beilegen.

Macht der Kanton zu wenig?

Das Thema Wohnungsnot wurde auch schon im Grossen Rat diskutiert. Ursula Metzger (SP) fragte in zwei Anzügen, wie sichergestellt werden kann, dass auch Menschen mit Einträgen im Betreibungsregister eine Wohnung beziehen können. Und sie wollte wissen, wie IBS dazu verpflichtet werden könnte, einen Anteil ihrer Wohnungen an Menschen in prekären finanziellen Verhältnissen zu vermieten.

Der Regierungsrat verweist in seiner Antwort vom 4. Mai 2016 unter anderem auf die Zusammenarbeit zwischen IBS und der Sozialhilfe: 37 Liegenschaften stünden Sozialhilfebezügern zur Verfügung. Zudem erwähnt die Regierung eine kürzlich erworbene Liegenschaft in Kleinhüningen sowie Notwohnungen im Iselin-Quartier und die Abgabe von Arealen im Baurecht an Genossenschaften, etwa beim Felix-Platter-Areal.

«Eine Bauoffensive für bezahlbaren Wohnraum gibt es dennoch nicht», sagt Bernasconi. Die Antwort der Regierung ist ihr noch zu vage. Kritisch sieht sie auch, dass der Staat dabei immer auf die Wohnbegleitung der IG Wohnen zählt. Diese sei völlig überlastet: «Der Staat stützt sich zudem auf Privatorganisationen und stiehlt sich somit aus der Verantwortung.»

Auch Gassenarbeiter Michel Steiner ist angesichts der aktuell fast 400 Wohnungslosen und einer Leerstandsquote von 0,3 Prozent skeptisch: «Ich spüre keinen Willen der Regierung, da etwas zu machen.» Projekte für finanziell schwächer Gestellte wie Volta Ost seien lediglich ein Tropfen auf den heissen Stein: «Es braucht aber einen Kessel Wasser.»

Der Regierungsrat nennt ein weitere Möglichkeit für Ausgesteuerte auf Wohnungssuche: Auf Wunsch stellt die Sozial-

hilfe Mietzinsbestätigungen aus. Diese soll den Vermietern versichern, dass die Nettomiete bis zum Grenzwert gemäss kantonalen Unterstützungsrichtlinien bezahlt wird.

«Der Staat stützt sich auf Privatorganisationen und stiehlt sich somit aus der Verantwortung.»

Patrizia Bernasconi, MV Basel

Darin sieht Steiner ein brauchbares Instrument. Der Effekt sei aber bescheiden, wenn eh 100 andere Bewerber Schlange stehen. «Wer stigmatisiert ist, dessen Bewerbung landet schon mal auf dem aus-sortierten Stapel», sagt er.

Damit könnte S.A. bald erneut konfrontiert sein. Aktuell hat er zwar dank einer Stiftung eine Bleibe. Doch vermutlich steht ihm eine Kündigung im kommenden Jahr bevor. S.A. ist bereits wieder auf der Suche. Er befürchtet, wieder in die gleiche Situation zu geraten. Das Sozialamt bezahlt 700 Franken. «Suchen Sie mal eine Wohnung in dieser Preisklasse», sagt er. tageswoche.ch/+uboy3 ×

Die Zeit drängt, eine Lösung fehlt, darin waren sich die Redner an einem Abend zum Thema Schweiz-EU in Basel einig.

Mahnende Worte an die Schweiz

«Verständnis aufbringen»: Regierungsrat Brutschin.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



von Gabriel Brönniman

Kontingente und Schutzklausel: Ein Eigentor? – unter diesem Titel lud der Thinktank Metro-Basel zu Vorträgen und einem Podium zum wohl brennendsten Thema des Sommers. Entsprechend war der Grossratssaal des Rathauses am Montagabend gut gefüllt, als MetroBasel-Direktorin Regula Ruetz Publikum, Redner und Podiumsteilnehmer begrüßte. Einen hohen Vertreter der SVP hätte man ebenfalls gerne auf dem Podium gehabt, sagte Ruetz, doch die waren alle unabhkömmlich.

In ihrem Begrüssungsreferat brachte Ruetz prägnant auf den Punkt, worum es geht und wie viel auf dem Spiel steht: Nach dem «Zufallsentscheid» zur Masseneinwanderungs-Initiative (MEI) vom Februar 2014 (50,3 Prozent Ja), der die ausländischen Fachkräfte explizit mitmeint, eile es nun – die Umsetzung muss bis Februar 2017 vorliegen. Sollte sich das Parlament nicht einig werden, wird der Bundesrat die einseitige Umsetzung beschliessen.

Für die Arbeitgeber der rund 65 000 Grenzgänger der Region bedeute das aufwendige Bewilligungsverfahren und grosse Unsicherheit. Egal, für welches Modell der MEI-Umsetzung sich der Bund entscheide: Mit der Personenfreizügigkeit sei keines der Modelle kompatibel, die bilateralen Verträge seien akut gefährdet.

Die wirtschaftliche Bedrohung sei keine Angstmacherei, man sehe das an den Reaktionen von Firmen auf den Brexit-Entscheid. «Von der Zuwanderung hängt die Wettbewerbsfähigkeit und Wertschöpfung der ganzen Region ab», sagte Ruetz.

Mit viel Widerspruch war angesichts der Auswahl der Referenten nicht zu rechnen. Und doch fielen die Voten an diesem Abend dezidiert und differenziert aus:

Martin Naef, SP, Nationalrat BE, Neue Europäische Bewegung Schweiz (Nebs)

Martin Naef forderte eine Grundsatzdebatte anstelle des «Ideenbasars mit einer neuen lustigen Idee jeden Sonntag». Kein Wunder könne die EU sagen: «Wir haben Verträge, ihr habt ein Problem.» Naef betonte: «Die Personenfreizügigkeit ist eine Bürgerfreiheit, kein Steuerungselement. Sie ist der Kern des Kerns der europäischen Idee.» Studenten, Arbeitnehmer, Unternehmer und Pensionäre dürfen sich frei bewegen; auch die 500 000 Schweizerinnen und Schweizer in der EU.

Weiter gab Naef zu bedenken, dass die Personenfreizügigkeit nur bei «gröberen sozialen und ökonomischen Problem-situationen» verhandelt werden könne: Wenn man das den Spaniern erzähle mit ihren 50 Prozent Jugendarbeitslosigkeit, sei nicht sicher, ob das gut ankomme. Es gehe um folgende Frage: «Was ist wichtiger: die Beschränkung der Zuwanderung oder die Rettung der Bilateralen? Diese Frage hat das Volk noch nicht beantwortet.»

Andreas Schwab, CDU, Baden-Württemberg, Zuständiger für die Beziehungen Schweiz-EU im Europaparlament

Jeder wisse, dass man am besten zusammenarbeite, wenn man Eigenheiten und Souveränität des anderen kenne und respektiere, sagte Andreas Schwab zu Beginn seiner Rede. Jedoch: «Politik beginnt mit der Betrachtung der Wirklichkeit.» Der Brexit habe gezeigt, dass Debatten ein Eigenleben führten, auf das man keinen Einfluss nehmen könne und sollte. Die Schweiz wisse selbstverständlich selbst, was gut für sie sei.

«Wir wissen aber auch, was gut für uns ist», sagte Schwab. Und, deutlich, auf mögliche Rosinenpicker-Versuche bei der Umsetzung der MEI bezogen: «Ein Fokussieren auf die positiven Elemente und ein Ausblenden der negativen werden wir nicht zulassen.» Mit «negativen Gefühlen» habe das nichts zu tun: Die EU als Gemeinwesen könne – wie die Schweiz auch – nur dann funktionieren, wenn gewisse allgemeine Regeln eingehalten würden.

Als Nachbar hoffe er inständig, dass die Probleme gelöst würden – auch, weil ungelöste Probleme für beide Parteien keine angenehmen Folgen hätten. «In den Schweizer Bergen kann man die Heuernte auch einfahren, wenn die Brüsseler Einflussphäre komplett abgeschnitten ist.

Aber hier am Rhein, da wirds schwierig. Und deswegen habe ich das Ziel, dass die ökonomischen Tatsachen, die heute unser Leben dominieren, nicht ausser Acht gelassen werden.»

Man könne davon ausgehen, dass die Europäische Kommission vor der Anwendung der Guillotine-Klausel erst alle anderen Möglichkeiten prüfen werde. «Aber ich glaube, dass Sie sich da nicht täuschen sollten, da die ökonomischen Folgen auch von anderen Massnahmen ähnlich dramatisch sein können», fügte Schwab an.

Sein Fazit: «Die Ausgangslage für die Schweiz ist, trotz aller Probleme von Staaten in der Globalisierung, so gut wie nie zuvor. Es wäre schade, wenn Sie sich nun in dieser Sache verheddern würden.»

Rudolf Minsch, Chefökonom der Economiesuisse

Die Economiesuisse habe vor der MEI gesagt, es werde bei einer Annahme schwierig werden, sagte Minsch, – «nun, nach dem Brexit-Entscheid, wird es noch schwieriger, denn wir können hinten anstehen». An sich, fügte Minsch an, wäre das gar nicht so schlecht – wäre da nicht die 3-Jahres-Zeitlimite. Er hofft trotz Zeitdruck immer noch auf eine «pragmatische Umsetzung», denn: «Bei buchstabengetreuer Umsetzung der MEI sehe ich schwarz.»

Christoph Brutschin, SP, Regierungsrat Basel-Stadt

Regierungsrat Brutschin betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit und der Personenfreizügigkeit für die Region und für «die Zehntausenden Grenzgänger allein in der Stadt Basel». Sie seien unentbehrlich für die Region. Schon die EWR-Abstimmung habe der Schweiz wirtschaftlich zehn verlorene Jahre beschert.

Brutschin betonte das stattliche Handelsvolumen zwischen der Schweiz und Baden-Württemberg. Und 80 000 Einwanderer pro Jahr, rechnete er vor, «das wären hochgerechnet auf Deutschland 800 000. Dass da Diskussionen losgehen, dafür müssen wir Verständnis aufbringen».

Stephan Mumenthaler, Chefökonom der Novartis

13 000 Angestellte in der Schweiz, dazu unzählige Arbeitsplätze, die von Novartis abhängig seien: Stephan Mumenthaler musste nicht aussprechen, dass man beim Thema MEI und Bilaterale letztlich auch von diesen Stellen redet.

Würde es zu einer Auflösung der Bilateralen kommen, wäre die Folge eine kontinuierliche Abwanderung einzelner Firmenbereiche – «langsam, aber nicht aufzuhalten», so Mumenthaler.

tageswoche.ch/+zlsxo

x

Interview zum Thema «Lieber Gebühr als Willkür»: Rudolf Minsch von der Economiesuisse zur Steuerung der Zuwanderung (Seite 20).

ANZEIGE

10%

Donnerstag, 7.
bis Samstag,
9. Juli 2016

auf das gesamte Sortiment!*

Gültig in sämtlichen Denner Filialen der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft.

*ausgenommen Spirituosen, Bordeaux Grands Crus 2013, Tabakwaren, Gebührensäcke/-marken, Vignetten, Gutscheine, Denner Geschenkkarten, Google Play- und iTunes-Geschenkkarten, Bons und Mobile Voucher. Gutscheine und Rabatte sind nicht kumulierbar.

Einer für alle **DENNER**



«Verteilkämpfe sind hässlich», sagt Rudolf Minsch.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Zuwanderung

Rudolf Minsch, Chefökonom von Economiesuisse, über die Folgen der MEI und mögliche Lösungen.

«Lieber Gebühr als Willkür»

von Gabriel Brönnimann

Durch die mögliche Kontingentierung bei der Zuwanderung drohe eine staatlich gelenkte Wirtschaftspolitik, sagt Rudolf Minsch, Chefökonom des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse. Er befürwortet ein Gebührenmodell: Wer zahlt, bekommt ausländische Arbeitskräfte.

Herr Minsch, die Politik ringt um eine gangbare Lösung bei der Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative (MEI) – aber wie wir am Podiumsgespräch in Basel gehört haben, scheint es gar keine wirkliche Lösung zu geben, egal, auf welchen Text man sich da letztlich einigen sollte.

Der Artikel 121a zur MEI enthält Begriffe, die heute – zumindest so, wie wir das bisher begreifen – mit der Personenfreizügigkeit nicht kompatibel sind. Wir gehen davon aus, dass die Höchstzahlen und Kontingente im Sinne der 80er-Jahre gedacht sind. Das heisst, dass wir eine fixe Zahl festlegen und dann ausmachen, wer ein solches Kontingent braucht. Ein solches System wäre mit dem Freizügigkeitsabkommen nicht vereinbar.

Hätte denn der Wegfall der Bilateralen schwere Konsequenzen?

Wenn die bilateralen Verträge gekündigt würden, dann wären die wirtschaftlichen Konsequenzen erheblich. Wir haben eigene Berechnungen angestellt und kamen auf ähnliche Zahlen wie das Seco: Die Schweiz hat heute dank den Bilateralen ein vier bis fünf Prozent höheres BIP.

«Wenn ein gut ausgebildeter Deutscher ein halbes Jahr auf die Einreise warten muss, geht er woanders hin.»

Aber das Bruttoinlandprodukt könnte ja bei einer Auflösung weit mehr abstürzen als nur vier bis fünf Prozent – das wäre ein Schock, die Kettenreaktion kaum vorherzusagen.

Es könnte vorübergehend tatsächlich mehr sein. Vieles hängt aber davon ab, wie die Politik reagiert. Deshalb sind die wirtschaftlichen Auswirkungen auch so schwierig zu prognostizieren. Unter Umständen wird eine Schmerzgrenze überschritten und die Schweiz packt gescheiterte Reformen an. Das haben wir in den 90er-Jahren gesehen, als im Kartellrecht und mit einer Teilliberalisierung gewisser Segmente eine Stimulierung des Marktes erreicht wurde. Aber dass der erste Effekt grundsätzlich negativ ist und die wirtschaftliche Entwicklung über einige Jahre negativ bleiben wird, darin sind sich eigentlich alle Ökonomen einig.

Warum ist es Economiesuisse nicht gelungen, die Leute davon zu über-

zeugen, dass die MEI eher keine so gute Idee ist?

Die Mobilisierung – und wir haben damals versucht, die Wirtschaft und die Politik aufzurütteln – war unzureichend. Wir wollten, dass Leute persönlich hingehen und kämpfen. Doch die ersten Umfrageresultate liessen ein klares Nein zur Initiative erwarten, sodass viele sich zurücklehnten. Zudem wollte man sich nicht zu stark exponieren und womöglich noch einen Kunden oder Lieferanten brüskieren. Vor allem in den SVP-Stammländern war die Mobilisierung enorm schwierig. Rückblickend hätten wir natürlich trotzdem einiges anders gemacht.

Laut der Wirtschaft geht es um viel. Hätte man da nicht alles geben müssen, egal wie komfortabel oder knapp die Umfrageergebnisse waren?

Als Dachverband kann man noch so laut rufen: «So, jetzt machen wir etwas!» Letztlich sind wir auf die einzelnen Personen und deren Engagement angewiesen. Und dieses ist letztlich freiwillig.

Hat da Economiesuisse die Unterstützung der KMU verloren?

Bei diesem Thema teilweise schon, insbesondere in den ländlichen Gegenden. Aber es fehlten uns nicht nur die KMU: Bei der MEI haben wir die Leute insofern verloren, als sich zu wenige für ein Nein engagierten. Auch die Politik setzte sich nicht dezidiert gegen die Initiative ein. Das war bei der Ecopop-Abstimmung oder kürzlich bei der Durchsetzungsiniziativa anders, da war ein ganz anderes Klima. Es standen viele Leute hin, es wurde eine Bewegung spürbar.

Warum war das bei der MEI nicht so?

Die Bevölkerung wollte über Zuwanderung reden, andere Argumente fanden kein Gehör. Selbst Medien, die sich traditionell für den bilateralen Weg einsetzen, waren im Vorfeld der Abstimmung voll mit Themen wie Wohnungsknappheit, Infrastrukturproblemen, Zahlen zur Zuwanderung, Ausländerkriminalität. Migration war plötzlich das Thema, nichts anderes interessierte mehr. Kurz nach der Abstimmung, als die Konsequenzen mit dem Wegfall der ersten Verträge deutlich wurden, wären wohl viele gerne auf ihren Entscheid zurückgekommen.

Proteststimmende?

Ja, solche, die gemerkt haben: Es gilt ernst, wir haben nicht nur ein Zeichen gesetzt für eine Initiative, die ohnehin abgelehnt wird. Oder solche, die plötzlich die ökonomischen und politischen Folgen sahen: dass es schwierig wird und dass die EU nicht auf irgendwelche Extratouren Rücksicht nimmt. So, wie wir das während der Nein-Kampagne stets betont haben.

Betrachtet man die Verteilung der Stimmen sieht man, dass für die Städte klar ist, dass es ohne die EU nicht geht – in den ländlicheren Regionen und in der Agglomeration sah es hingegen anders aus. Gibt Ihnen das nicht zu denken – zumal die «Kleinen» ohne die «Grossen»

kaum überleben könnten, die Agglomerationen nicht ohne die Städte?

Dieses gegeneinander Ausspielen halte ich für sehr schädlich. Grosse und kleine Unternehmen pflegen in der Schweiz ein sehr erfolgreiches Zusammenspiel. Im Gegensatz zu anderen Ländern haben wir viele multinationale Konzerne – und das hilft auch vielen KMU, die als Zulieferer eine Internationalisierungsstrategie verfolgen können. Ich sehe darin nur Vorteile. Aber «gross» ist eben grundsätzlich suspekt und «klein» ist nett. Das sorgt leider immer wieder für Kommunikations-schwierigkeiten.

«Es ist gescheiter, eine Gebühr zu entrichten, als von beamtlicher Willkür abhängig zu sein.»

An der Podiumsdiskussion wurde auch kurz das Thema der Einwanderungssteuerung per Gebühren erwähnt: Wer zahlt, darf Einwanderer haben. Befürworten Sie diese Idee?

Meine persönliche Meinung als Ökonom ist die, dass der Gebührenansatz dem Kontingentansatz eindeutig überlegen ist, weil er keine versteckten Kosten enthält. Der Arbeitgeber kann, wenn er die Gebühren bezahlt, schon am nächsten Tag den Arbeitnehmer anstellen. Das ist gerade dann, wenn es um international begehrte Spezialisten geht, matchentscheidend. Ein gut ausgebildeter Deutscher zum Beispiel hat viele Länder zur Auswahl. Wenn er aufgrund von Kontingenten ein halbes Jahr auf die Einreise in die Schweiz warten muss, dann geht er woanders hin.

Damit schalten Sie den Staat aus.

Ja, das ist genau das Ziel. Das ist ordnungspolitisch richtig: Denn wenn man es nicht so macht, spielt der Staat eine aktive Rolle und entscheidet, ob Unternehmen A Leute bekommt und Unternehmen B nicht. Der Staat macht dann direkte Wirtschaftspolitik.

Der Staat würde einfach geltendes Recht umsetzen: das der Kontingente. Steht das Recht in dieser Frage nicht über allem?

Es ist ein Recht, das alle gleich betrifft, während eine staatliche Kontingentierung Ungerechtigkeit schafft.

Aber schafft man mit dem Gebührenansatz nicht eine neue Ungerechtigkeit, indem Firmen begünstigt werden, die schneller bezahlen?

Die Gebühr schliesst nur diejenigen aus, die nicht bereit sind, sie zu bezahlen. Firmen und auch staatliche Organisationen müssen sich überlegen, ob es sich lohnt, Ausländer anzustellen. Die Lösung ist vernünftig, weil alle gleich behandelt werden. Bei einer Kontingentslösung hingegen spielt es eine grosse Rolle, wie gut man mit der Politik vernetzt ist. Denken Sie an ein Start-up: Gehen die Kontingen-

te zur Neige, hat ein Jungunternehmer gegenüber etablierten Konkurrenten oder staatlichen Institutionen keine Chance.

Aber nur, wenn es knapp wird.

Eine Beschränkung der Zuwanderung führt zu Knappheit, da kommt es zwangsläufig zu Verteilungskämpfen. Doch das scheint in weiten Teilen der Wirtschaft und der Bevölkerung noch nicht angekommen zu sein. Verteilungskämpfe sind immer ungerecht und hässlich.

Besteht beim Bezahlmodell nicht die Gefahr, dass es genauso ungerecht und hässlich herauskommt wie eine staatlich gesteuerte Lösung – weil viele KMU oder von Ausländern abhängige Sektoren wie das Gesundheitswesen aussen vor bleiben?

Es ist meines Erachtens gescheiter, eine Gebühr zu entrichten, als von beamtlicher Willkür abhängig zu sein. Und es gibt verschiedene mögliche Modelle. Man könnte einen Monatslohn-orientierten Ansatz nehmen: Bei einem Lohn von 4000 Franken würde die Gebühr entsprechend tief sein, zum Beispiel 4000 Franken. Bei einem Monatslohn von 20000 Franken müssten 20000 Franken bezahlt werden. So gäbe es keine Benachteiligung oder Bevorzugung einer Branche, eines Kantons oder einer Region. Darum wäre es wichtig, solche Ideen offen zu diskutieren.

tageswoche.ch/+wsppl

×

ANZEIGE



Tibetisch buddhistische Weisheit mit Seiner Eminenz dem 7. Dzogchen Rinpoche Öffentlicher Vortrag Emotionen – nimm sie nicht zu ernst!
Freitag, 15. Juli,
Türöffnung: 19.00 Uhr
Beginn: 19.30 Uhr

Medizin Buddha Ermächtigung und Belehrung Die Weisheit der Emotionen erkennen.
Samstag, 16. Juli,
10.00–16.00 Uhr
Hotel Bildungszentrum 21,
Missionsstrasse 21, 4055 Basel
Anmeldungen und Tickets unter:
basel@shenpensuisse.org
www.ticketino.com
077 404 10 63
www.shenpensuisse.org

Erlenmatt

Ein Platz für die Jugend

von Jara Petersen

Mehrere Jugendorganisationen haben mit dem Kanton zusammen geplant, was auf dem Erlenmattplatz in Zukunft angeboten werden soll. Seit Montag wird nun am neuen Erlenmattplatz gebaut. Die öffentliche Fläche am Riehenring wird asphaltiert und mit einem Baumhain bepflanzt. Zum Spatenstich für die rund einjährigen Bauarbeiten versammelte sich nicht nur das Bau- und Verkehrsdepartement, sondern auch das Erziehungsdepartement und diverse Jugendorganisationen schauten vorbei.

Der neue Platz soll ein Quartiertreffpunkt werden. Eine Bevölkerungsgruppe steht dabei vor allem im Fokus, schreibt der Kanton in einer Medienmitteilung: Die Ausgestaltung des Platzes und die zukünftigen Nutzungsmöglichkeiten sollen insbesondere Jugendlichen Raum bieten.

Die «multifunktionale» Asphaltfläche wird ausreichend Platz für Spiel und Sport bieten, ein Baumhain und Sitzbänke aus Naturstein laden zusätzlich zum Verweilen ein. Der geplante Platz erfülle drei Hauptfunktionen, sagt Daniel Hofer vom Bau- und Verkehrsdepartement: Er soll

Treffpunkt sein, Aktivitäten ermöglichen und auch als Veranstaltungsort für den Wochenmarkt oder den Verkehrsgarten fungieren.

An die Bauarbeiten für den Erlenmattplatz schliesst Ende 2017 dann der Bau der «Welle» an. In dem flachen Gebäude am nördlichen Ende des Platzes ist nebst Büro- und Gruppenräumen auch ein öffentlicher Raum für ein potenzielles Jugendcafé vorgesehen. Die Trendsport-halle, die ehemals im alten Pumpwerk in den Langen Erlen untergebracht war, wird nach der Fertigstellung des Gebäudes ebenfalls in der «Welle» zu finden sein.

Paradigmenwechsel in der Planung

Mehrere Jugendorganisationen – der Blauring, das Jugendkulturfestival und der Verein Trendsport – begleiten seit Beginn die Planungsarbeiten. Sie prüfen unter anderem die Jugendverträglichkeit des zukünftigen Angebots.

«Das ist ein Paradigmenwechsel innerhalb der Stadtplanung, eine Bottom-up-Planung», kommentiert Marc Freivogel vom Erziehungsdepartement diese Zusammenarbeit. Die Stadt biete nur den Raum an. Was mit diesem schliesslich geschieht, wird in Zusammenarbeit mit der Zielgruppe, also den Jugendlichen, erarbeitet. Denn diese werden nach Ende der Bauarbeiten auch für Leben auf dem Platz sorgen.

tageswoche.ch/+7z1zq

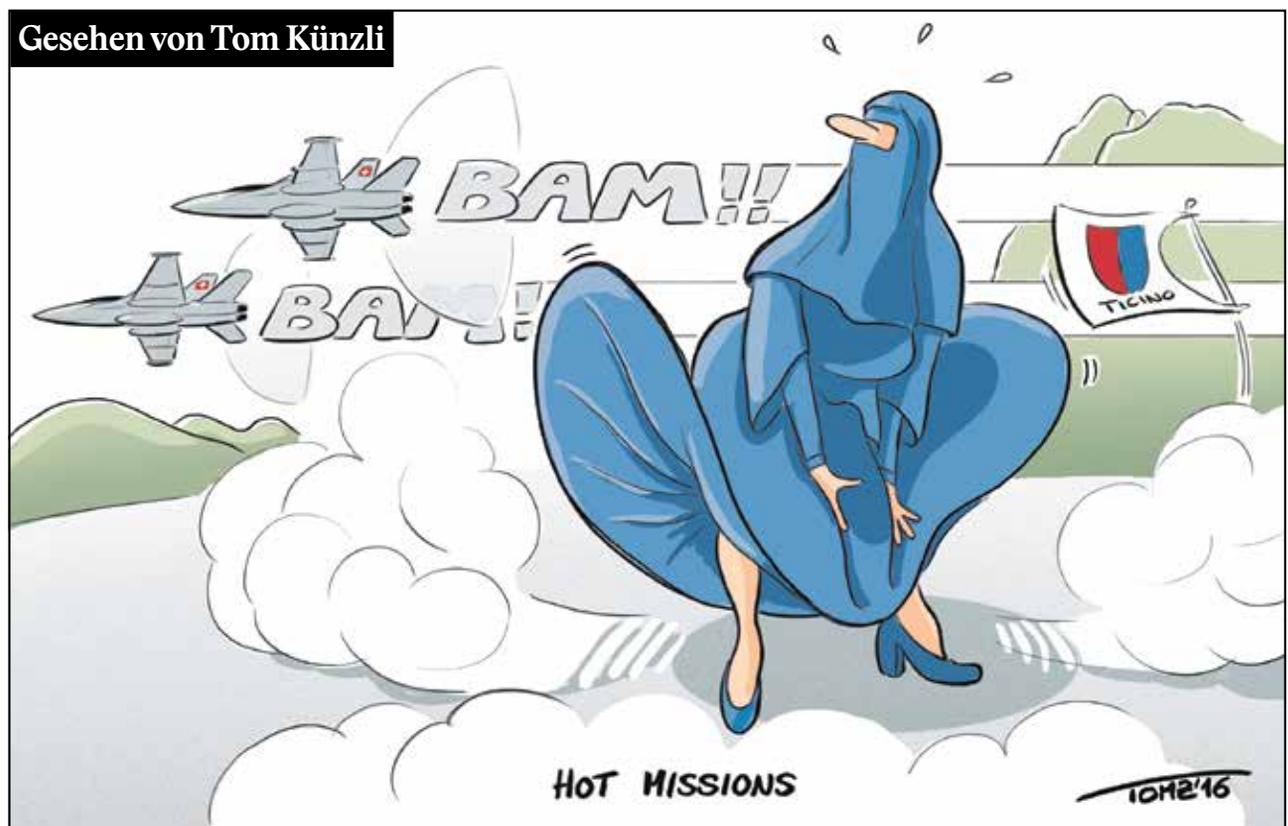
Kopf der Woche

Mohamed Elyounoussi

von Samuel Waldis

Zwei Jahre lang hat der FC Basel ihn beobachtet und dann vor AS Roma und FC Porto zugegriffen: Mohamed Elyounoussi, 22-jähriger Norweger mit marokkanischen Wurzeln, hat beim Schweizer Meister für vier Jahre unterschrieben. Moi, wie er mit Übernamen gerufen wird, debütierte als 16-Jähriger in der obersten Spielklasse, zuletzt hat er für Molde FK gespielt und in der Champions-League-Qualifikation drei Tore für den norwegischen Meister geschossen. «Die Entscheidung für Basel war für mich einfach», sagt der fünffache Nationalspieler.

tageswoche.ch/+7xfur

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Gratis parken bringt nichts

von Elin Fredriksson

Während sechs Monaten schenkte Basel den Autofahrern die ersten zwei Stunden im Parkhaus Elisabethen. Nun hat der Kanton Bilanz gezogen – und die überrascht.

Ein halbes Jahr lang konnten Besucher der Innenstadt zwischen Montag und Samstag im Parkhaus Elisabethen für zwei Stunden gratis parkieren. Der Regierungsrat leitete die Aktion in Zusammenarbeit mit «Pro Innenstadt Basel» und «Positives Basel» im November 2015 ein. Das Ziel war, die vom starken Franken betroffenen Innenstadtgeschäfte zu unterstützen.

Die Aktion endete im Mai und jetzt hat der Kanton Bilanz gezogen: Wie zu erwarten war, ist die Auslastung im Parkhaus Elisabethen während der sechs Monate um 10 bis 25 Prozent gestiegen. Allerdings lockte das Gratis-Parking nicht mehr Kundschaft in die Innenstadt, sondern führte lediglich zu einer Umverteilung. Die Auslastung im Parkhaus Steinen ist in dem halben Jahr um den gleichen Anteil gesunken.

Verkehrspolitik geht vor

Gekostet hat die Aktion den Kanton rund eine halbe Million Franken. Mit einem Ertragsausfall in dieser Höhe ist «gerechnet worden», wie es in der Medienmitteilung heisst. Obwohl die Aktion offensichtlich nicht mehr Kundschaft anlockte, zieht die Regierung eine positive Bilanz. Das Ziel sei in erster Linie gewesen, ein positives Zeichen auszusenden und das sei gelungen, sagt Barbara Neidhart, Kommunikationsleiterin von Immobilien Basel-Stadt. «Das Feedback ist sowohl von den Kunden als auch von den Geschäften gut ausgefallen.»

Eine Weiterführung der Aktion ist jedoch nicht geplant. Eine generelle Vergünstigung würde den längerfristigen verkehrspolitischen Zielen widersprechen, lässt sich der Regierungsrat in der Medienmitteilung zitieren.

tageswoche.ch/+vs6qs

ANZEIGE

Klassisches Akkordeonkonzert

Aleksandar Aleksandrovic gibt am Dienstag, 12. Juli, ein **Akkordeonkonzert in der Villa Crescenda** – Bundesstrasse 5, 4054 Basel. Ab 19.30 Uhr spielt er unter anderem Werke von **Bach, Händel, Kagal, Tchaikowski, Maurice, Bozanic** u.a. Eintrittspreis: CHF 30.– / 20.– Reservation per Email an aleksandrovic_sasa@yahoo.com



Die Sicherheitslage auf der Fan-Plattform soll verbessert werden.

FOTO: FRESHFOCUS

St.-Jakob-Park

Bier, Kameras und Dialog

von Matthias Oppliger und Christoph Kieslich

Die Ausschreitungen nach dem Spiel des FC Basel gegen den FC Zürich vom letzten April waren heftig. Zwei Tage danach geizte Baschi Dürr nicht mit markigen Worten: Der Vorsteher des Justiz- und Sicherheitsdepartements (JSD) kündigte an, er wolle die Situation auf der Fan-Plattform beim St.-Jakob-Park – «eine Schwachstelle, ein rechtsfreier Raum» – komplett überdenken. Mit konkreten Massnahmen sei eine «substanzielle Verbesserung» der Sicherheitslage zu erzielen.

Knapp drei Monate später hat sich der Staub etwas gelegt. In gefasstem Ton listet das JSD in seiner Mitteilung die Massnahmen auf, auf die sich die «Arbeitsgruppe St. Jakob» geeinigt hat. In dieser Arbeitsgruppe vertreten sind die Kantonspolizeien Basel-Stadt und Baselland, der FCB, die Fanarbeit sowie die SBB und die BVB.

Die wesentlichen Massnahmen sollen bis zum Saisonbeginn am 23. Juli umgesetzt werden und sind schnell aufgezählt: neue Kameras, eine neue Bar, mehr Dialog.

Für die Videoüberwachung ist als Stadionbetreiber der Club zuständig. Beim FC Basel zeigt man sich zufrieden mit der angekündigten Lösung, wie Sicherheitschef Beat Meier erklärt: «Wir konnten unsere Wünsche gut einbringen.»

Viel Hoffnung setzt Meier in moderne Kameras und eine intensiviertere Videoüberwachung – im und ums Stadion sollen 80 neue Kameras installiert werden.

Die bisherige Anlage hat bereits 15 Jahre auf dem Buckel und das Ende ihrer Lebensdauer erreicht. «Dank besserer Bildqualität wird der Einsatzleiter künftig die Besucherströme besser einschätzen können», sagt Meier.

Mit dem Ausschank will der Club die Fans stärker einbinden, denn sie sollen diese Bar selbst betreiben. «Wir wollen so eine grössere Durchmischung auf der Plattform erreichen», sagt Meier. Bisher durften die Fans dort in einem kleinen Shop bereits Fan-Artikel und Bier verkaufen. Dieser Shop soll durch eine fixe Installation ersetzt werden. Der Club setzt neben der verstärkten Überwachung also auch auf soziale Kontrolle.

Nur ein «Zwischenergebnis»

Eine dritte Massnahme setzt gezielt bei den bekannten Übeltätern an: Personen, die mit einem Stadionverbot belegt sind, werden bei Ablauf dieser Massnahme von der Polizei und dem FC Basel kontaktiert und in die Pflicht genommen. Polizeisprecher Andreas Knuchel: «Diese Personen wird in dem Gespräch aufgezeigt, was ein weiteres Delinquieren zur Folge haben könnte und dass von allen Seiten ein weiteres Fehlverhalten nicht toleriert und konsequent verfolgt wird.»

Der Massnahmenkatalog ist damit weit weniger drastisch ausgefallen, als es die markigen Worte von Baschi Dürr im April erwarten liessen.

Knuchel betont, dass die vorliegende Lösung lediglich ein «Zwischenergebnis» darstelle. «Sollten diese Massnahmen nicht reichen, wird man neue ins Auge fassen müssen», sagt Knuchel. Denkbar sei etwa die Installation von Sicht- und Übersteige-Schutzvorrichtungen im Bereich des stadioneigenen Bahnperrens. «Die Machbarkeit der erwähnten baulichen Massnahmen wird nun weiter geprüft.»

tageswoche.ch/+90x5q

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Lu'an

Sauwetter mussten nicht nur wir hier in letzter Zeit erdulden. Auch in der chinesischen Provinz Anhui überschwemmte Dauerregen Dörfer und Felder. Da muss es schnell gehen, also zieht man die Schweine zur Not an den Ohren ins Trockene.

STRINGER/REUTERS



Mumbai

Und noch mal Wassermassen: In Indien liess der Regen den Powai-See überlaufen. Doch wo manche um ihr Leben rennen, stellt sich dieser Mann unter den überfluteten Damm und verbindet Dusche mit Kleiderwäsche.

SHAILESH ANDRADE/
REUTERS



Lampang

Ein Elefant mit Beinprothese, das sieht man auch in Thailand nicht jeden Tag. Und wir lernen: Landminen treffen auch grosse, starke Tiere, wie diesen Dickhäuter namens Motola.

ATHIT PERAWONGMETHA/
REUTERS





Siena

Elias Mannucci ist Jockey und vertritt sein Quartier Istrice beim Palio-Pferderennen in Siena. Hier sehen wir ihn allerdings nicht im Ernstkampf, sondern beim Training.

STEFANO RELLANDINI/
REUTERS



Augusta

Zurück in die Reihe: Ein Polizist gibt Flüchtlingskindern den Tarif durch, nachdem sie von der «Topaz Responder», dem Schiff einer Hilfsorganisation, nach Sizilien gebracht wurden.

ANTONIO PARRINELLO/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Furger-Boss, Margrit, von Vals/GR, 19.12.1935–04.07.2016, Baselmattweg 127, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Montag, 18.07., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Ammann-Klauser, Blanka, von Zürich, 18.04.1921–25.06.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Amrein-Waldis, Anton Alois, von Basel, 23.01.1926–28.06.2016, Mülhauerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Bötzel, Walter, von Diessenhofen/TG, 18.10.1926–29.06.2016, St. Johans-Vorstadt 4, Basel, wurde bestattet.

Brunner-Philipp, Edith Luise, von Basel/BS, 18.08.1926–05.07.2016, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 13.07., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Egloff-Knecht, Hortense Blanche, von Tägerwil/TG, 25.09.1925–25.06.2016, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Gerster-Vögtli, Robert, von Basel/BS, Gelterkinden/BL, 14.03.1938–03.07.2016, Birsigstr. 138, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Guldenmann-Linder, Hans Walter, von Basel/BS, 29.01.1917–29.06.2016, Güterstr. 312, Basel, wurde bestattet.

Gusset-Böller, Wilhelmina Frieda, von Basel/BS, 02.07.1931–22.06.2016, Gustav Wenk-Str. 45, Basel, wurde bestattet.

Hof, Stephan Peter, von Riehen BS, 30.05.1955–19.06.2016, Utengasse 24, Basel, wurde bestattet.

Jundt, Daisy Agnes, von Basel/BS, 10.10.1926–27.06.2016, Rheinsprung 18, Basel, wurde bestattet.

Karth-Weiss, Lotti, von Basel/BS, 17.09.1926–26.06.2016,

Grellingerstr. 18, Basel, wurde bestattet.

Köpfer, Werner, von Basel/BS, 15.08.1946–03.07.2016, Sempacherstr. 68, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Kunz-Matti, Elisabeth Minna, von Basel/BS, 08.II.1922–21.06.2016, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 13.07., 15.00 Uhr, Alters- und Pflegeheim Marienhaus, Horburgstr. 54.

Mathys, Caroline, von Willadingen/BE, 27.12.1971–17.06.2016, Wasgenring 76, Basel, wurde bestattet.

Mathys-Schmidhalter, Paula, von Rohrbachgraben/BE, Brig-Glis/VS, 14.05.1935–05.07.2016, St. Alban-Ring 151, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Mensch-Bron, Anna Emma, von Basel/BS, 14.09.1926–29.06.2016, Erlenmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Morassi-Venturetti, Alvio, aus Italien, 24.01.1943–29.06.2016, Amerbachstr. 56, Basel, wurde bestattet.

Ronca, Heinrich Karl, von Luzern/LU, 14.07.1940–25.06.2016, Mülhauerstr. 95, Basel, wurde bestattet.

Schäublin-Gaugler, Werner, von Basel/BS, 11.04.1940–03.07.2016, Redingstr. 20, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.07., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schneider-Weiss, Irmgard Maria Cäcilia, von Büren zum Hof/BE, 16.03.1928–19.06.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Schönenberger, Denise Monique, von Kirchberg/SG, 01.04.1951–01.07.2016, Erasmusplatz 10, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 13.07., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Steiner, Thomas, von Basel/BS, Oeschenschbach/BE, 21.10.1945–30.06.2016, Rheinfelderstr. 25, Basel, wurde bestattet.

Thiel, Gertrud, von Basel/BS, 13.01.1925–13.06.2016, Holeest. 119, Basel, wurde bestattet.

Tschan-Rindisbacher, Nicole Doris, von Solothurn/SO, 09.12.1961–29.06.2016, Wilhelm Klein-Str. 27, Basel, wurde bestattet.

Ulbrich-Rohrer, Hedwig, von Basel/BS, 05.04.1923–29.06.2016, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Vögtlin-Maier, Liselotte Maria, von Basel/BS, Läuferfingen/BL, 20.06.1935–29.06.2016, Lindenberg 5, Basel, wurde bestattet.

Vonlanthen-Hügli, Anna, von Basel/BS, Alterswil/FR, 26.07.1924–02.07.2016, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.07., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wagner-Welle, Erika, von Basel/BS, Sternenberg/ZH, 19.02.1938–26.06.2016, St. Alban-Ring 220, Basel, wurde bestattet.

Widmer-Winkler, Gertrud, von Basel/BS, 06.10.1933–30.06.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Zaeslein, Claranna Thea Charlotte, von Basel/BS, 09.II.1925–26.06.2016, Friedrichstr. 13, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Stücklin-Hufschmid, Elisabeth, von Riehen/BS, 26.II.1927–27.06.2016, Chrischonarin 135, Bettingen, wurde bestattet.

Münchenstein

Huggel-Lindner, Benjamin, von Münchenstein/BL, 29.03.1926–30.06.2016, Schönaustr. 20, Münchenstein, Abdankung und Urnenbestattung: Freitag, 08.07., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Müller-Strässler, Matthias Johannes, von Basel/BS, Münchenstein/BL, 20.10.1964–01.07.2016,

Abdankung: Freitag, 08.07., 14.30 Uhr, Paulus-Kirche, Steinenring 20, Basel. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Steiner-Wildhaber, Marliese Anna, von Basel/BS, Luthern/LU, 13.12.1943–17.06.2016, Lärchenstr. 77, Münchenstein, wurde bestattet.

Muttenz

Doggwiler-Beeler, Anna Margaritha, von Abtwil/AG, 08.07.1927–27.06.2016, Pestalozzistr. 24, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 12.07., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Waldmaier-Fivian, Vreny, von Schaffhausen/SH, 22.02.1934–02.07.2016, Pestalozzistr. 20, Muttenz, wurde bestattet.

Ormingen

Bussinger-Imhof, Margaretha, von Ormingen/BL, 09.06.1922–04.07.2016, Eggweg 16, mit Aufenthalt im Zentrum Ergolz, Ormingen, Abdankungsfeier: Freitag, 08.07., 14.30 Uhr, Kirche Ormingen. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Häring-Heiniger, Hedwig (Hedi), von Arisdorf/BL, 09.06.1929–01.07.2016, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung: Dienstag, 12.07., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Pfister, Hedwig, von Appenzell/AI, 17.09.1931–27.06.2016, Muttenerstr. 89, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Riehen

Albrecht-Bösch, Franz, von Basel/BS, 15.07.1923–04.07.2016,

Talmattstr. 42, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Franzese-Brenneisen, Biagio, aus Italien, 12.06.1935–24.06.2016, Brünnlirain 9, Riehen, wurde bestattet.

Rünenberg

Schmidt-Weber, Marianne, von Scoul/GR, 17.II.1927–04.07.2016, Vorsteinerweg 168 (mit Aufenthalt in Thürmen, APH Jakobushaus), Rünenberg, Trauergottesdienst: Mittwoch, 13.07., 14.00 Uhr, Kirche Kilchberg. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Bald wird jeder jeden per App für seine Leistung und sein Benehmen bewerten. Dann leben wir alle in einer Diktatur des Anstands.

“

Als Gutmensch habe ich Angst vor der drohenden Nazi-Apokalypse. Gerade nach dem Brexit und den darauffolgenden Übergriffen gegen Migranten im baldigen Kleinbritannien sehe ich mich einmal mehr in meiner Sorge um Demokratie und Menschenrechte bestätigt. Dass die Welt auf den Abgrund zusteuert, ist mir klar. Die Frage ist nur, auf welchen.

Eines Nachts überkam mich im Uber-Taxi eine andere Dystopie: die Diktatur des Anstands. Der Gedanke besprang mich beim Bewerten des überfreundlichen Fahrers. Fünf Sterne sind das neue Trinkgeld. Ich liebe Uber: freundlich, schnell und dem Kunden direkt verpflichtet. Beim Drücken des Bewertungs-Sternchens sah ich es vor mir: Bald wird jeder jeden per App für seine Leistung und sein Benehmen bewerten!

Doch kommen wir kurz auf die Nationalisten vom Anfang zurück. Sie und ihre Wutbürger sind eklig und angsteinflößend, aber – und das macht sowohl sie als auch mich noch wütender – sie sind lediglich das Symptom eines Missstands. Der Missstand des entarteten Kapitalismus, der es den einen erlaubt, Milliarden zu scheffeln, während die Kinder der anderen den Hungertod sterben.

Wir werden in der rosa Hölle des kontrollierten Konsums schmoren.

Diese jahrzehntelange Misswirtschaft stürzt ganze Länder in den Ruin. Ruinierte Länder sind Nährboden für Fanatiker und Diktatoren. Kriege brechen aus. Die Menschen fliehen. Im Westen sehen sie die Flüchtenden kommen, fürchten um ihren Friede-Freude-Eierkuchen und wählen als Trotzreaktion selbst Demagogen mit Diktatoren-Ambitionen in die Parlamente. Die Hälfte der Bevölkerung jubelt, die andere ist empört. Es kommt zu landes- und europainternen Spannungen.

Jetzt der Clou: Der Kapitalismus hat nichts gegen Ungerechtigkeit – wenn es sein muss geht er über Leichen –, aber er hat so seine Allergien: Chaos und unkontrollierte Massen. Die Masse soll sich mög-



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+0q8t8

lichst frei fühlen, aber sie muss vor allem eines: konsumieren. Wütende Mobs fördern kein konsumfreundliches Klima. Der Markt wird das nicht zulassen!

Deshalb, good news: Die Nazis werden nicht mehr so viel Macht erlangen wie im Dritten Reich. Bad news: Wir werden alle in der rosa Hölle des kontrollierten Konsums schmoren! Heisst: Die Gewinner des Turbokapitalismus werden dafür sorgen, dass sich ihre Klientel, also wir, nicht gegenseitig wegen der von ihnen verursachten Missstände auslöscht. Wie? Mit Kameras, Drohnen, Profilen, Fingerabdrücken – mit totaler Kontrolle.

Im Taxi mit Huxley und Orwell

Natürlich schwingt bei dieser These eine Menge Huxley und Orwell mit. Auch in dieser Nacht im Uber-Taxi sassen sie im Geiste neben mir, während ihre Dystopien vor meinem geistigen Auge Realität wurden. Dabei wird die Masse nicht wie bei Orwell durch anhaltenden Mangel, sondern im Gegenteil durch permanenten Überfluss gefügig gemacht. Auch die Frage, wie sich eine gebildete Gesellschaft in die Krallen eines Kontroll-Molochs begibt und wie man die permanente Überwachung von Milliarden Menschen logistisch bewältigen will, kann ich beantworten: Indem man sie es selbst tun lässt.

Mit Social Media und vor allem durch den Triumphzug der Sharing Economy wurde es populär, sich freiwillig der totalen Überwachung auszuliefern. Denn damit kamen die Likes, die Herzen und die Sternchen ins Spiel. Auf Plattformen wie Airbnb oder Uber hat man ein Profil und wird permanent bewertet, während man selbst andere bewertet, wie wir uns das von Facebook und Co. schon gewohnt sind. Sowohl Anbieter wie auch Kunde

bemühen sich um anständiges Benehmen, weil sie das Produkt weiterhin möglichst optimal nutzen wollen.

Wenn man das weiterdenkt, wird eine Welt vorstellbar, die technisch hochentwickelt ist, während die Freiheit des Individuums drastisch sinkt. Denn diese Profile könnten in allen Bereichen nützlich sein, und so wie wir blind alle gelockerten Datenschutzbestimmungen annehmen, würde es mich nicht wundern, wenn wir bald ein universales Profil, einen Avatar haben, der permanent bewertet wird.

Es ist eine technisch hochentwickelte Welt denkbar, in der die Freiheit des Individuums sinkt.

Das wiederum kann dazu führen, dass man seinen Job nur behalten kann, wenn man sich körperlich fit hält. Dass man den ÖV nur nutzen darf, wenn man noch nie schwarzgefahren ist. Und ich höre schon, wie mich eine App daran erinnert, dass ich mich nicht mehr in dem für Fussgänger vorgesehenen Bereich befinde und zurück auf den Gehsteig gehen soll, wenn ich kein Sternchen verlieren will.

Die Horrorvision ist die: Die Welt gerät aus den Fugen. Es droht Chaos; multinationale Konzerne regulieren das Chaos durch totale Überwachung und durch die Bewertung jeder einzelnen Privatperson mit allen neuen zur Verfügung stehenden Mitteln. Wir leben im Luxus, aber zum Preis der permanenten Beobachtung und unter dem Zwang vorgegebener (im schlimmsten Fall amerikanischer) Vorstellungen von Anstand und Moral.

Wir werden uns freiwillig in diese schöne neue Welt begeben. Weil wir Angst vor dem Chaos haben. Und weil all diese Produkte und Apps so praktisch sind.

Ich werde diesen Text auf Facebook posten und hoffe möglichst viele Likes und Shares zu generieren, denn das bezeugt meine Skills als Schreiberling und sichert so meine Existenz in dieser Dystopie, die bereits Realität ist. x

”

Abgelehnte Einbürgerungsgesuche geben vermehrt zu reden. Diese Entscheide haben Folgen für die Betroffenen und werfen die Frage auf, wie das die Gesellschaft betrifft.

Wenn die Einbürgerung ins Wasser fällt

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Im letzten Jahrzehnt sind jedes Jahr durchschnittlich 30 000 bis 40 000 Einbürgerungen vorgenommen worden. Über zustande gekommene Einbürgerungen wird in der Regel nicht berichtet, ein Medienthema ist höchstens die Summe der Neubürger: Sie wird fälschlicherweise aber weniger als Indikator für gelungene Integration und eher als Signal für unkritische Vergabe der Staatsbürgerschaft – «Verschleuderung» – verstanden.

Zu abgelehnten Einbürgerungen wird in der Regel keine Statistik publiziert. Dagegen werden einzelne Verweigerungen von den Medien recht aufmerksam zur Kenntnis genommen. Diskussionsstoff bieten die Ablehnungsbegründungen, sofern diese überhaupt offengelegt werden.

Aus der Region Basel sind in jüngerer Zeit gleich mehrere Fälle bekannt geworden. Erst jetzt jedoch ein Fall von 2015: Die Basler Bürgergemeinde verweigerte zwei muslimischen Schwestern, 12- und 14-jährig, die Einbürgerung, weil sie weder am Schwimmunterricht noch an Schulagern teilnahmen, was eine Verletzung der Schulpflicht beziehungsweise eine Missachtung der geltenden Rechtsordnung sei. Der ebenfalls verweigerte Handschlag war für den Entscheid kein Kriterium, weil dies in der Stadt im Gegensatz zur Landschaft nicht Schulpflicht sei.

In der berüchtigten Therwiler Handschlag-Affäre ist es erst zu einer Suspendierung des Einbürgerungsverfahrens gekommen. Es wurden aber deutliche Signale gegeben, die im Handschlag eine unverzichtbare Voraussetzung für den roten Pass sehen. Dass SVP-Politiker wie Georges Thüring diese Haltung haben, versteht sich von selbst. Doch auch die

CVP-Landrätin Christine Gorrengourt aus Ettingen meint: «Wer einer Frau die Hand nicht reichen will, kann nicht eingebürgert werden.»

Kritik an Glockengeläut ist erlaubt

Im Weiteren gibt es den bekannten Fall der Familie Halili aus Bubendorf. Ihr wurde mit sonderbaren Begründungen die Schweizer Staatsbürgerschaft verweigert: in Trainingshose im Dorf, vielleicht sogar einmal nicht gegrüsst, ein nicht abgemeldetes Auto und ähnliches mehr. Die Gesuchsteller haben inzwischen rekurrert, und eine soeben im Landrat eingereichte Motion, die auch vom Freisinnigen Balz Stückelberger mitgetragen wird, soll Einbürgerungswillige davor schützen, dass sie aus «persönlichen Animositäten oder Konflikten» zurückgewiesen werden.

Einbürgerungen werden zu einseitig als Geschenk oder Gnadenakt verstanden.

Und ein weiterer Fall aus Gipf-Oberfrick: Der Aargauer Regierungsrat suspendierte einen negativen 144:48-Gemeindeentscheid, weil dieser von einem falschen Integrationsverständnis ausgegangen sei. Eine gebürtige Holländerin und ihre beiden Töchter wurden nämlich nicht eingebürgert, weil sich die Mutter kritisch zum Fleischkonsum, zur Nutz- und Zirkustierhaltung und zum morgendlichen Geläut der Kirchenglocken eingestellt zeige.

Der Regierungsbeschluss hält dem nun entgegen, dass die Einbürgerungskandidatin damit «kein spezifisches lokales Brauchtum» kritisiere, dass ihr Verhalten

nicht übertrieben extremistisch sei, dass sie die Gemeinde nicht in Verruf bringe und dass sie keine grundlegenden Werte der Bundesverfassung verletze.

Roter Pass: ja oder nein? Diese Frage stellt man sich nicht nur auf der bewilligenden, sondern auch auf der beantragenden Seite. Gegen 800 000 in der Schweiz lebende Nichtschweizer würden über die formellen Voraussetzungen für einen Einbürgerungsantrag verfügen, sehen aber von diesem Schritt ab. Warum?

Teils weil sie zu sehr an ihrem Herkunftsland hängen, teils weil sie mit ihrem fremdenpolizeilichen Status im Alltag wenig benachteiligt sind und teils weil das Prozedere sie abschreckt: die zum Teil noch immer blöde Ausfragerei, die völlig unzeitgemässen Wohnsitzfristen, die Gebühren – also Verhältnisse, wie sie im Film «Die Schweizermacher» vor bald 40 Jahren zu Recht kritisiert worden sind.

Einbürgerungsanträge mögen in erster Linie aus durchaus legitimen Nützlichkeitsüberlegungen gestellt werden. Sie sind aber auch mit einem Bekenntnis zum Aufnahmeland verbunden. Paradoxe Weise können gewisse Erfahrungen aber dazu führen, dass sich Einbürgerungswillige plötzlich fremder fühlen, als sie es sind. Willkürliche Entscheide können zwar durch die Kantonsregierungen korrigiert werden. Dem gehen aber jeweils schmerzliche Erfahrungen voraus, die sehr direkt für die Gesuchstellenden, aber indirekt auch für die Gesellschaft nicht gut sind.

Einbürgerungen werden zu einseitig als Geschenk oder Gnadenakt verstanden. Dabei wird übersehen, dass auch das Aufnahmeland ein Interesse daran haben muss, dass Langzeit-Ausländer Bürger und Bürgerinnen werden wollen. Darum wäre es zu begrüssen, dass, wie es in Basel-Stadt bereits Praxis ist und Nationalrätin

Sibel Arslan es für die ganze Schweiz fordert, alle Ausländer, welche die gesetzliche Aufenthaltsdauer erfüllen, ausdrücklich auf die Möglichkeit der Einbürgerung hingewiesen werden.

Dieses Interesse hatte in einer früheren Phase der Schweizer Geschichte sogar dazu geführt, dass man Zwangseinbürgerungen ernsthaft ins Auge gefasst hatte. Heute ist man wieder so weit, dass die eidgenössischen Räte mit einigen Einschränkungen (Geburt in der Schweiz, also ein ius soli, und fünf Jahre Schule in der Schweiz) wenigstens Ausländern der dritten Generation eine erleichterte Einbürgerung in Aussicht stellen wollen.

Den Paradefall einer Ablehnung aus höchst fragwürdiger Haltung hat die Gemeinde Einsiedeln im Oktober 2014 geliefert. Es traf einen 75-jährigen Amerikaner, der seit 39 Jahren in der Gemeinde lebte, ETH-Professor war und in der Schweiz drei Kinder grossgezogen hatte. Das meiste war okay: Leumund, Finanzen, Sprachkenntnisse, Grundkenntnisse zur Schweiz.

Unanständige Motive

Doch da gab es – aber, aber – mangelnde Kenntnisse über Kanton und Gemeinde. Und den Verdacht, der Antragsteller wolle sich vor allem wegen persönlicher Vorteile und Sicherheiten einbürgern lassen, was offenbar ein unanständiges Motiv ist. Von der Möglichkeit eines neuen Antrags wollte der Verschwämte trotz eines kleinen Gebührenrabatts (nur noch 3100 statt 3600 Franken!) keinen Gebrauch mehr machen.

Von Kandidaten sollte keine Konformität verlangt werden, die Alteingesessene selber auch nicht erbringen.

Dem Einbürgerungsverfahren liegen mehrere Fragwürdigkeiten zugrunde, insbesondere die durch nichts zu rechtfertigenden Unterschiede des Einbürgerungsföderalismus in einer Gesellschaft, die Niederlassungsfreiheit hat.

Die Fragwürdigkeiten können nicht beseitigt werden, sie sollten aber zu einem möglichst anständigen und die Würde der Gesuchsteller nicht verletzenden Verhalten führen. Von Kandidaten sollte keine Konformität verlangt werden, die Alteingesessene selber auch nicht erbringen. Das gilt für Trainingshosen wie für Nichtgrüssen, für ausgebliebene Erfolge in der Kindererziehung, für Schulabsenzen, für Bekenntnisse zum Tierschutz und so weiter.

In Basel-Stadt kann man sagen, dass die Einbürgerungsarbeit bei den jährlich rund 700 bis 900 fremdenpolizeilichen Einschweizerungen im ordentlichen Ver-

fahren alles in allem gut funktioniert. Aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive besteht die Krux jedoch darin, dass die rund 2500 Gemeinden eine viel zu hohe Entscheidungskompetenz haben und dass in zu vielen Gemeinden das Recht, den Daumen nach oben oder nach unten zu halten, noch bei den Gemeindeversammlungen liegt und nicht bei den Exekutiven und Spezialkommissionen.

Exekutiven entscheiden gerechter

Eine vom Zürcher Politologen Dominik Hangartner geleitete Studie von 2013 weist nach, dass von Exekutiven vorgenommene Einbürgerungen wesentlich gerechter funktionieren als Entscheide der so sehr geliebten direkten Demokratie. Oder umgekehrt ausgedrückt: Bei direkt-

demokratischer Zuständigkeit wird ein grosser Anteil qualifizierter Gesuchsteller aus «problematischen» Herkunftsländern diskriminiert.

Und was zum Basler Fall noch zu sagen ist: Es gibt gute Gründe dafür, auf dem Schwimmunterricht zu bestehen. Dieser Durchsetzungswille sollte aber nicht nur bei muslimischer Jugend zum Zug kommen, sondern auch bei Kindern christlicher und anderer Religionen. Diese haben aber in der Regel bereits die Staatsbürgerschaft und/oder können Privatschulen besuchen. Darum: Wird Muslimen die Einbürgerung verweigert, weil sie die Teilnahme am Schwimmunterricht verweigern, bleibt ein antiislamischer Nebengeschmack.

tageswoche.ch/+k9mt7

×

Der rote Pass liegt nicht am Grund eines Schwimmbeckens.

FOTO: GETTY IMAGES



Über 40 Plattformen kämpfen in der Schweiz um das Geschäft mit der Schwarmfinanzierung. Erfolgreich sind die wenigsten. Experten sprechen von einer Blase.

Eine Tuba für Andy – Crowdfunding boomt

von Matthias Oppliger

Andys Tuba ist verbeult, verstimmt und stinkt. Die Feldmusik-Knutwil will ihm deshalb ein neues Instrument kaufen, Kostenpunkt: 15 000 Franken. Eine solche Investition kann die Blasmusikkapelle aus der Gemeinde nahe dem Sursee im Kanton Luzern nicht alleine stemmen, nun ist der Schwarm gefragt. Die Crowdfunding-Kampagne bei «Funders», der frisch lancierten Plattform der Luzerner Kantonalbank (LUKB), soll das Geld in die Kasse spülen.

Dass nach der Baselbieter Kantonalbank (BLKB) und der Raiffeisenbank nun auch noch die LUKB in das Crowdfunding einsteigt, ist Beleg dafür, wie sich dieses Konzept in der Schweiz inzwischen etablieren konnte.

Das Institut für Finanzdienstleistungen Zug (IFZ) an der Hochschule Luzern untersucht in einem jährlichen Crowdfunding-Monitoring die Entwicklungen auf diesem Markt. In der jüngsten Analyse vom Mai dieses Jahres stellen die Autoren ein gewaltiges Wachstum fest: «Immer mehr Crowdfunding-Plattformen drängen auf den Markt.» Ende April zählten die IFZ-Forscher in der Schweiz über 40 aktive Crowdfunding-Dienste.

Andreas Dietrich ist als Professor für die IFZ-Studie verantwortlich. Er warnt vor einer Blase. «Die Schweiz braucht keine 40 verschiedenen Plattformen. Viele

davon sind irrelevant und werden das auch bleiben.» Es werde zweifelsohne zu einer Konsolidierung kommen, ist der Experte überzeugt. «Wahrscheinlich überleben am Schluss zehn bis fünfzehn Plattformen», sagt Dietrich.

Doch nicht nur die Anzahl Plattformen nimmt rasant zu, auch finanziell gewinnt das Crowdfunding an Relevanz. So haben die vermittelten Gelder um über 70 Prozent zugenommen. Im vergangenen Jahr sind insgesamt 27,3 Millionen Franken gesammelt worden. Das Crowdfunding wächst und wächst, kein Wunder, wollen jetzt auch die Banken auf den Zug aufspringen.

Mislungener Start

Ist Crowdfunding noch ein Trend oder schon ein Hype? Auf jeden Fall ist es ein anspruchsvolles Geschäft, wie sich auch die BLKB eingestehen muss. Dort wurde Ende 2014 «Miteinander erfolgreich» lanciert, um erste Experimente mit der Schwarmfinanzierung zu unternehmen. Das Projekt entstand in Partnerschaft mit Swisscom und wird auf kleiner Flamme gekocht, erst drei BLKB-Mitarbeiter kümmern sich darum.

Die BLKB bedient auf ihrer Plattform zwei Sparten des Crowdfunding. Am bekanntesten ist das sogenannte Crowd-supporting, bei dem Unterstützer Geld geben und dafür eine materielle oder symbolische Gegenleistung erhalten. Weniger etabliert, aber aus Bankensicht weitaus in-

teressanter, ist das Crowdlending, der Schwarmkredit. Privatpersonen oder KMU stellen dort ihr Projekt vor und fragen die Community um einen Kredit mit vordefinierter Laufzeit. Die Geldgeber erhalten dafür Zinsen und nach Ablauf oder tranchenweise ihr Geld zurück. Dieses Konzept stellt das Kerngeschäft vieler Banken infrage, es ist also wenig erstaunlich, dass diese bei einer solchen Entwicklung eine Rolle spielen wollen.

Während bei der BLKB der Supporting-Bereich bei einer Erfolgsquote von 70 Prozent recht erfolgreich angelaufen ist, bleibt das Crowdlending eine Baustelle. Gerade einmal ein Projekt wurde dort seit verganginem Juli vorgestellt. Die Finanzierung ist misslungen, noch nicht einmal die Hälfte des Geldes ist zusammengekommen.

Atilla Sahin ist bei der BLKB für das Crowdfunding zuständig, er erklärt sich den misslungenen Start mit der fehlenden Bekanntheit des Crowdlending. Auch sei seitens der Kreditnehmer, also der KMU, ein Umdenken nötig. «Wir hatten zwar einige Anfragen von KMU, doch die Projekte haben sich alle wieder zurückgezogen.» Die BLKB verlangt von Crowdlending-Projekten die Offenlegung von Geschäftszahlen, damit sich die potenziellen Geldgeber über ihre Investition informieren können. «Die Erfahrung zeigt, dass die wenigsten KMU dazu bereit sind, diese Transparenz zu gewähren», sagt Sahin. «Und dies obwohl diese Zahlen nur für



Muss auf die Tube drücken: Andy fehlen noch 14 000 Franken.

FOTO: ZVG

User sichtbar sind, welche sich auch mit einer ID identifizieren.»

Die BLKB steht dazu, dass «Miteinander erfolgreich» ein Versuchslabor ist. «Wir befinden uns in einem Lernprozess und haben sehr wenig Ressourcen zur Verfügung», sagt Sahin. Erste und wichtigste Erkenntnis dieser Experimente: «Die grösste Herausforderung ist es, eine engagierte Community aufzubauen. Hier mussten wir bei null anfangen.»

Die Masse macht es

Experte Andreas Dietrich hält die Crowdlending-Versuche der Banken für halbherzig. «Wer dieses Business wirklich vorantreiben will, muss dies mit vollem Einsatz machen. Das ist bis jetzt den wenigsten gelungen, obwohl das aktuelle Zinsniveau alternative Anlageformen wie das Crowdlending eigentlich begünstigen würde.» Dietrich relativiert auch das Engagement der Banken im Bereich Crowdsupporting. Es handle sich dabei nicht um ernsthafte Versuche, ein neues Geschäftsmodell zu erproben. «Für die Banken erfüllt das Crowdsupporting eher eine Werbefunktion. Die BLKB zum Beispiel kann sich damit als regionale Sponsoringplattform für Vereine positionieren.»

Ganz und gar ernsthaft wird das Crowdfunding hingegen bei Wemakeit betrieben. Einige Zahlen zum Schweizer

Marktführer, der auch international tätig ist (Stand Juni 2016):

- Gründung: 2012
- Anzahl finanzierter Projekte: 1797
- Gesamtsumme der eingesammelten Gelder: 15,5 Millionen Euro
- Erfolgsquote: 65 Prozent, ein im weltweiten Vergleich hoher Wert
- Wachstum 2015: 87 Prozent

Der Vorsprung von Wemakeit auf die Konkurrenz ist gross. So gross, dass man sich dort keine Sorgen macht, obwohl beinahe monatlich neue Crowdfunding-Plattformen eröffnen, wie Melinda Roshard sagt. Sie ist die Geschäftsführerin bei Wemakeit. «In unserem Bereich des Crowdsupporting merken wir kaum etwas von der Konkurrenz durch neue Plattformen.» Das Crowdfunding insgesamt sei in der Schweiz weiterhin ein Wachstumsmarkt, «eine Verdrängung einzelner Plattformen findet noch kaum statt.» Grundsätzlich sei Wemakeit aber froh, wenn neue Akteure einsteigen, denn dadurch würde das Konzept des Crowdfunding bekannter. «Davon profitieren auch wir», sagt Roshard.

Wemakeit ist ausserdem eine der wenigen Crowdfunding-Plattformen in der Schweiz, die kostendeckend operieren. «Wemakeit ist selbsttragend. Wir finanzie-

ren uns hauptsächlich über die Kommission von sechs Prozent auf erfolgreiche Projekte», sagt Roshard. Wemakeit hat ausserdem die selbst programmierte Software über eine Lizenz an Swisscom verkauft.

«Wemakeit wird es gut gehen, solange die Kurve weiterhin so steil nach oben zeigt.»

Hannes Gassert, Mitgründer

Geld verdient Wemakeit drittens auch dank Partnerschaften mit Institutionen und Sponsoren, welche ihre Fördergelder via Wemakeit vergeben. Dazu gehört in Basel etwa die Christoph Merian Stiftung. Banken wie die St. Galler Kantonalbank, die zwar beim Crowdfunding dabei sein wollen, den Aufwand einer eigenen Plattform aber scheuen, können ebenfalls eine solche bezahlte Partnerschaft eingehen.

Wemakeit macht also mehr als nur Crowdfunding. Doch den Erfolg verdankt das Unternehmen nicht nur dem diversifizierten Geschäftsmodell. Hannes Gassert, einer der Gründer von Wemakeit, hat noch eine andere Erklärung. «Das Crowdfunding ist ein Geschäft, das nur über die Masse funktioniert. Wemakeit wird es gut gehen, solange die Kurve weiterhin so steil nach oben zeigt.»

Plattformschwemme

Zuversichtlich stimmt Gassert auch der Blick auf die Konkurrenz. «In der Schweiz ist kaum jemand wirklich bereit und fähig, eine professionelle Crowdfunding-Plattform zu betreiben.» Die Plattformschwemme lässt ihn kalt. «Viele Akteure, die neu ins Crowdfunding einsteigen, unterschätzen den Aufwand, den erfolgreiches, wirksames und nachhaltiges Crowdfunding bedeutet», sagt Gassert. Die Technologie sei vorhanden und recht günstig zu haben, «der Aufbau einer aktiven und engagierten Community ist jedoch etwas ganz anderes. Das dauert Jahre.»

So viel Zeit hat Andy von der Feldmusik Knutwil jedoch nicht. Seine Kampagne für eine neue Tuba beim Crowdfunding-Neuling «Funders» läuft harzig. Nach knapp zwei Wochen sind von den gesuchten 15 000 erst etwas mehr als 1000 Franken zusammengekommen.

tageswoche.ch/+ry6yy

×

Christoph Weckerle hat den neuen Kreativwirtschaftsbericht mitverfasst. Er glaubt: Für die Arbeitswelt der Zukunft braucht es ein neues Verständnis von Wertschöpfung.

«Die ganze Welt will kreativ sein»

von Jacqueline Beck

Roboter könnten bis zur Hälfte der bestehenden Arbeitsplätze übernehmen, sagen Prognosen. Das bringt mehr selbstbestimmte Tätigkeiten, glauben Befürworter des bedingungslosen Grundeinkommens. Was alle denken: Globalisierung und Digitalisierung krepeln unser gesamtes Leben um. Da braucht es Innovation, und zwar in so gut wie jeder Branche.

Ideen haben, kreativ sein – das bleibt Sache des Menschen. Doch was bedeutet das genau? Christoph Weckerle, Direktor des Departements Kulturanalysen und Vermittlung der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK), untersucht die Dynamik kreativer Ökonomien dieser Welt. Sein Fazit im neuen Kreativwirtschaftsbericht: Für das Verständnis von Wert-Schöpfung braucht es grundlegend neue Konzepte.

Christoph Weckerle, was zeichnet für Sie eine kreative Leistung aus?

Bevor der Begriff Kreativindustrie in den 1990er-Jahren aufkam, hielt man in erster Linie Künstler für kreativ. Mittlerweile hat sich diese Wahrnehmung stark verschoben: Die ganze Welt will kreativ sein, ob Bäcker oder Managerin, jeder muss sich unverwechselbar machen. Ich behaupte, dass Kreativität in erster Linie mit einer Herangehensweise zu tun hat. Es bedeutet, die Lösung eines Problems nicht linear aus dem Status Quo abzuleiten, sondern sich zu fragen, wie es auch anders noch sein könnte. Man schreibt die Dinge nicht fort, sondern kombiniert sie neu und sprengt so die Dimensionen des Bestehenden. Ausgangspunkt ist dabei immer auch eine Kritik an der Gegenwart.

Sie plädieren dafür, dass der Begriff von bestimmten Berufen oder Branchen losgelöst werden soll.

Für den Kreativwirtschaftsbericht 2016 haben wir mit diversen Akteuren ausserhalb des kulturellen Sektors Gespräche geführt. Wir wollen nicht auf die Debatten aufspringen, wonach jeder kreativ sein kann. Aber wir stellen fest, dass es vielerorts Funktionen und Positionen gibt, in denen man sich mit alternativen Zugängen beschäftigt. Nehmen Sie zum Beispiel den Chemiker, der im Labor ein neues Medikament entwickelt. Wir schlagen deshalb ein Modell von Creative Economies vor – und setzen diese bewusst in den Plural. Das statische Verständnis einer Kreativwirtschaft wird den zahlreichen situativen Konstellationen, in denen kreative Leistungen erbracht werden, nicht gerecht.

Trotzdem versuchen Sie im Bericht, die Creative Economies der Schweiz anhand von Creative Occupations zu erfassen. Welche Beschäftigungen zählen Sie dazu?



Christoph Weckerle ist Direktor des Departements Kulturanalysen und Vermittlung der Zürcher Hochschule der Künste, Autor zahlreicher Berichte zur Kreativwirtschaft und Mitgründer von creativeeconomies.com – eine Plattform, die Wertschöpfung an der Schnittstelle von Kultur, Wirtschaft und Technologie erforscht.



«Bis in die 1990er-Jahre hielt man in erster Linie Künstler für kreativ.»

FOTO: ZVG

Wir haben uns an europäischen Definitionen orientiert und sind mehrere Male nach London gereist, wo man sich intensiv mit diesen Fragen auseinandersetzt. Es ist richtig, dass die Erfassung von kreativen Beschäftigungen dieselbe Schwachstelle hat wie die der Branchen, weil wir auch da eine Aufteilung in kreative und nicht-kreative Berufe vornehmen. Trotzdem sind wir im Vergleich zur bisherigen Beschreibung der Kreativwirtschaft einen Schritt weiter. Wir haben gezeigt, dass ein relativ grosser Teil der Kreativ-Beschäftigten ausserhalb von Branchen wie dem Musik-, Buch- oder Kunstmarkt arbeitet. Das kann interessante Folgen haben, etwa für die Wirtschaftspolitik, die noch sehr stark in homogenen Clustern denkt.

**«Es gibt immer mehr
Erwerbstätige, die mit
ihrem Beruf nicht
ausschliesslich in dem
Bereich tätig sind, in dem
man sie vermuten
würde.»**

Kann man Branchen ausmachen, bei denen die Nachfrage nach kreativen Ansätzen besonders stark zunimmt?

Grundsätzlich wird der Bedarf in vielen Branchen zunehmen. Die Auswirkung von Globalisierung und Digitalisierung lässt die Welt kleiner werden. Die Konkur-

renzsituation verschärft sich, Innovationszyklen werden kürzer, und über Jahrzehnte etablierte Geschäftsmodelle verändern sich radikal. Es macht folglich einen Unterschied, ob es gelingt, das Potenzial neuer Tendenzen früh zu erkennen und Lösungsstrategien zu entwerfen. Betroffen sind unterschiedlichste Bereiche wie etwa die Kulturförderung, die sich vermehrt mit Crowdfunding beschäftigt, oder das Bankenwesen, das sich für die Kunden neu definieren muss.

Wie verändern sich die Erwerbsmodelle der Kreativ-Beschäftigten?

Wir gehen davon aus, dass es immer mehr Erwerbstätige gibt, die mit ihrem Beruf oder ihrer Berufung nicht ausschliesslich in dem Bereich tätig sind, in dem man sie vermuten würde. Wenn Sie aus dem Fenster schauen, dann sehen Sie ein Projekt der «Neuen Dringlichkeit», einem Kunst-Kollektiv von ehemaligen Studierenden der ZHdK. In und um ihren Container vor dem Toni-Areal (Sitz der ZHdK, Anm. d. Red.) sind die Grenzen zwischen Theater, Performance, Workshop und Consulting fliessend. Ausgehend von der eigenen Kernkompetenz erschliesst man sich also neue Bereiche. Man löst sich von einer zu starken Abhängigkeit von staatlicher Förderung, aber auch vom unsicheren Freelancertum. Für eine Kunsthochschule stellt sich die Frage, wie die Ausbildung darauf reagieren muss.

Erste Schritte haben die Kunsthochschulen ja gemacht, mit Modulen in Cultural Entrepreneurship.

Ja, aber sie können noch viel innovativer werden. Es geht nicht nur darum, den Studierenden zu vermitteln, welche Ver-

träge und Versicherungen sie brauchen, sondern das Ökosystem der Creative Economies zu verstehen. Dafür entwickeln wir Modelle. Wir unterscheiden den Kernbereich, in welchem eine kreative Leistung erbracht wird (Creative Core), von demjenigen Bereich, der die (Rahmen-) Bedingungen für diese Leistung garantiert (Collocated Sphere). Dazwischen befindet sich die Extended Sphere. Sie stellt den Austausch zwischen den Dimensionen sicher. Die Grenzen sind dabei fliessend.

Können Sie ein Beispiel geben?

Ein Game-Designer, der ein Spiel für einen Entertainment-Konzern entwickelt, bewegt sich in seinem Kernbereich. Er stellt er aber eine Visualisierung für eine Wissenschaftlerin, übernimmt er eine Schnittstellenfunktion zur Welt da draussen, dann bewegt er sich in der Extended Sphere. Und arbeitet er mit einer Technologiefirma zusammen, die 3D-Brillen nach seinen Anforderungen herstellt, wird er zum Auftraggeber in der Collocated Sphere. Wir müssen uns darauf einstellen, dass Personen innerhalb des Systems wechselnde Positionen einnehmen.

Wird das Modell auch für Erwerbstätige ausserhalb der traditionell als kreativ betrachteten Berufe aktuell?

Es wäre spannend, dies zu untersuchen. Kunsthochschul-Abgänger können nicht mehr exklusiv für sich behaupten, im Creative Core tätig zu sein – das scheint klar. Es gälte jedoch zu erfragen, ob ein Chemiker auch in der Lage ist, mit seinen Methoden und Herangehensweisen in einer komplett fremden Branche – ausserhalb des Labors – zu arbeiten. Grundsätzlich vermute ich, dass es Personen, die stark visuell oder performativ arbeiten, leichter fällt, eine Schnittstellenfunktion einzunehmen, als Personen, deren Instrumente Formeln und Abkürzungen sind. Doch das wäre zu überprüfen.

Aus den USA schwappt der Begriff der Gig Economy nach Europa über:

Immer mehr Menschen kombinieren als Freelancer mehrere Jobs und leben von Mini-Aufträgen, die sie über digitale Plattformen generieren. Sind sie die neuen Künstler?

Ich glaube, da geht es eher um Effekte der Digitalisierung. Mittlerweile können Einzelpersonen dank Internet, Suchmaschinen und digitalen Vertriebskanälen mit Nischenprodukten ein Einkommen erwirtschaften. Sie schicken ihre Datei dahin, wo ein 3D-Drucker steht, und brauchen keine Verkaufsfäche mehr. So kann ich in Zürich ein einzigartiges Produkt ausdrucken, dessen Designerin in Oklahoma sitzt. Bezeichnend ist, dass solche Ideen häufig an der Schnittstelle zwischen Kultur, Technologie und Ökonomie entstehen. Das heisst, sie gehen aus den Creative Economies hervor. Oft geht es darum, Tools oder Dienstleistungen auf andere Weise zu gebrauchen, als ursprünglich gedacht. Als Beispiel könnte man Uber nennen, die App, welche derzeit die Taxibranche revolutioniert.

Kann man zentrale Rahmenbedingungen ausmachen, die kreative Lösungen befördern?

Wir waren vor Kurzem in London und sind im Rahmen eines Panels der Frage nachgegangen, was eigentlich ein Creative Hub ist. Die Stadt ist ja eine Creative City par excellence und es fällt auf, dass gewisse Stadtteile von Coworking Spaces dominiert sind. Daraus kann man ableiten, dass kreative Settings etwas mit geeigneter Infrastruktur, kurzen Wegen und persönlichem Austausch zu tun haben.

«Oft geht es darum, Tools oder Dienstleistungen auf andere Weise zu gebrauchen, als ursprünglich gedacht.»

Gibt es noch mehr entscheidende Faktoren?

In Hongkong haben wir gesehen, dass rechtliche Rahmenbedingungen zentral sind: Wie kompliziert ist es, eine Firma zu gründen, Leute anzustellen oder ein Kunstwerk zu exportieren? Muss ich dafür eine oder zehn Seiten eines Formulars ausfüllen? Was das Silicon Valley auszeichnet, ist die Risiko-Kapital-Community, die

dort angesiedelt ist. Auch die Nähe zu Hochschulen und Forschungsplattformen ist entscheidend. Es spielen also ganz unterschiedliche Faktoren zusammen. Bemühungen, diese Komplexität zu reduzieren und aufgrund eines Masterplans die Entstehung eines Creative Hubs auszulösen, scheitern meistens.

In Basel wurde die Initiative zur Förderung der Kreativwirtschaft nach drei Jahren wieder eingestellt.

Es besteht immer das Risiko, dass eine Massnahme sich nicht selbst trägt, wenn die staatlichen Gelder einmal ausgegeben sind. Wahrscheinlich ist es trotzdem der richtige Weg, Initiativen zu lancieren und herauszufinden, was im spezifischen Fall funktioniert. Aus meiner Sicht hat Basel zum Beispiel gegenüber Zürich zwei, drei strategische Vorteile, die man in die Überlegungen einbeziehen sollte. Aus welchen Gründen findet gerade hier eine der international wichtigsten Kunstmessen statt? Daraus Konsequenzen abzuleiten, wäre interessant.

Gegenstand der Debatte in Basel war auch die Abgrenzung zwischen Wirtschafts- und Kulturförderung. Wie lassen sich angesichts der Überschneidungen noch Wert und Wirkung von kreativen Leistungen messen?

Die Erfahrung zeigt, dass es fatal ist, wenn Kreativwirtschaft und Kulturförde-

rung gegeneinander ausgespielt werden. Die beiden Bereiche gehorchen unterschiedlichen Logiken. Diese sind nur bedingt kompatibel. Sie können allerdings gewinnbringend aufeinander bezogen werden.

Inwiefern?

Wir gehen davon aus, dass Wertschöpfung im Zusammenspiel verschiedener Akteure geschieht. Ein Beispiel: Eine Künstlerin oder Designerin befindet sich immer im Spannungsfeld zwischen Singularität und Mainstream. Sie will auf der einen Seite unverwechselbar sein, etwas kreieren, das vor ihr noch niemand geschaffen hat; auf der anderen Seite will sie mit ihrem Werk auch Wirkung erzielen, einen Wert schöpfen. Dafür muss sie sich mit Zielgruppen, mit Verwertungsstrukturen und so weiter auseinandersetzen. In solchen Spannungsfeldern zu agieren bedeutet, stets das gesamte System im Auge zu behalten.

Kann man überhaupt lernen, mit kreativen Ansätzen auf unsichere Zeiten zu reagieren?

Das ist die Sache jedes Einzelnen. Als Forscher können wir die Herausforderungen präzise beschreiben und Vorschläge machen.

tageswoche.ch/+es49h ×

ANZEIGE

Stimmen
Festival
12.-31. Juli '16

Y'AKOTO Cuisa
Dweezil Zappa
plays
Frank Zappa
Rocky Dawuni
JAMIE CULLUM
Travis
... und viele mehr!

The Temperance Movement
Ed Motta Ensemble
Corund
Yael Deckelbaum
Dorothee Mields & Mine & lauten compagney

Tindersticks
FRANK TURNER & Suzanne Vega
THE SLEEPING SOULS
Carmen Souza
Songbirds Collective
Yael Deckelbaum
Dorothee Mields & Mine & lauten compagney

Jesper Munk
Holly MacDev
MAX MUTZKE
Akua Naru
Ernest Ranglin & Friends
cheikh Lô, Tony Allen u.a.
Get Well Soon
alejandra James

REVOLVERHELD
José Ribera

Premiumsponsoren: **Sparkasse Lörrach-Rheinfelden** **badenova Energie. Tag für Tag**

TICKETS **WWW.STIMMEN.COM**

Zu Hause ist Omar Gaber ein Held der Fans. In Basel muss er wieder von vorn anfangen. Aber der 24-Jährige wäre nicht der erste Ägypter, der beim FCB ein ganz Grosser würde.

Student, Held und Aussenverteidiger

von Samuel Waldis

Omar Gaber kennt seinen neuen Kollegen Birkir Bjarnason bisher nur aus dem Fernsehen. Der Ägypter verfolgt das erste Spiel der Isländer an der Europameisterschaft und sieht, wie Bjarnason das 1:1 gegen Portugal erzielt.

Der erste Turniertreffer für den Kleinstaat erinnert Gaber daran, wie er vor fünf Jahren selbst einen historischen Moment erlebte, an der U20-Weltmeisterschaft in Kolumbien. Die jungen Ägypter waren gegen den späteren Weltmeister Brasilien früh in Rückstand geraten, Gaber glied in der 26. Minute aus. Das erste Länderspiel «war einer der schönsten Momente meines Lebens». Der damals 19-Jährige sicherte seinem Team einen Punkt und beeindruckte die Scouts auf der Tribüne – auch diejenigen des FC Basel, der sich «diese sehr gute ägyptische Generation» anschaut, wie Sportchef Georg Heitz sagt: In der Startformation standen auch Mohamed Salah und Mohamed Elneny, die ersten Ägypter in Basler Diensten.

Mit der Hilfe Salahs

Inzwischen ist Gaber beim FCB der vierte Spieler aus Ägypten. Seit dem Auftritt in Kolumbien hat ihn der Club nicht mehr aus den Augen gelassen und beobachtete ihn unter anderem, als die ägyptische Olympia-Auswahl im März 2012 auf dem Rankhof antrat. Der FCB organisierte damals dieses Testspiel, um Salah noch einmal unter die Lupe zu nehmen.

Gabers Wechsel nach Basel wurde im März 2016 konkret. «Als mein Agent sagte, dass der FCB Interesse habe, war ich sehr glücklich», sagt der 24-Jährige. Im Mai un-

terzeichnete er einen Vierjahresvertrag – auch das ist Mohamed Salah geschuldet. Als Ersatz für Xherdan Shaqiri war dieser gekommen. Die erste Verpflichtung eines Ägypters «brauchte Mut», sagt Heitz. Der zahlt sich inzwischen aus: Über die Jahre habe sich beim FCB ein gutes Verständnis für andere Kulturen entwickelt. Das erkannten die ägyptischen Vereine – und insbesondere all jene Spieler, die den FCB als Arbeitgeber erlebten.

«Als Student im zweiten Jahr werde ich für die Prüfungen von Basel nach Ägypten fliegen.»

Heitz erzählt, dass Basel für Gabers Verpflichtung Elneny eingeschaltete habe, «und wenn einer wie Elneny sagt: «Den Menschen beim FCB kannst du vertrauen, dann ist eine Verpflichtung einfacher.»

Sowohl mit Elneny, im Winter zum FC Arsenal weitergezogen, als auch mit Salah sei er fast täglich in Kontakt gewesen, erzählt Gaber, und er habe «nur Gutes von Basel gehört». In die Schweiz kam er erst zur Vertragsunterschrift. Er hat sich also voll und ganz auf die Einschätzungen seiner Freunde verlassen, die beim selben Spielvermittler unter Vertrag sind.

Der FCB ist für ägyptische Fussballer zu einer Art Eingangspforte nach Europa geworden und hat sich den Ruf erarbeitet, bei späteren Transfers keine Steine in den Weg zu legen: «Wenn ein Spieler geht, dann geht er im Guten», sagt Heitz. Trotz dieses Rufs waren die Verhandlungen mit Gabers Verein zäh. Aus der französischen

Ligue 1 hatte Bordeaux ein Angebot abgegeben, «aber Zamalek SC hat abgelehnt», sagt der Spieler. Der Verein wolle zu viel Geld, aber jetzt «bin ich Zamalek sehr dankbar, dass sie Basels Offerte angenommen haben».

Für Heitz war der Transfer ein Hin und Her. Zwei Tage wartete er in Kairo, bevor er nachts um 22 Uhr zum Verhandeln empfangen wurde: Geschätzte 1,8 Millionen Franken zahlte Basel an Zamalek.

Erstmals weg von zu Hause, kommt Gaber zugute, dass Urs Fischer «dem positiven, sehr herzlichen und aufgestellten Jungen» Zeit zum Anpassen einräumen will. Der Trainer sieht den Rechtsfuss am ehesten auf den Seiten, kann sich aber auch vorstellen, ihn im zentralen Mittelfeld einzusetzen. Fischer kommuniziert auf Englisch, eine Sprache, die Gaber bestens beherrscht. Seine Eltern entschieden damals, ihren Sohn auf eine amerikanische Schule zu schicken, wo die Lektionen in Englisch und seltener in Französisch waren.

Aus gebildetem Haus

Neben der sprachlichen Ausbildung profitierte Gaber auch davon, dass diese Schule «einfacher ist als die ägyptische», wie er selbst sagt. Er hatte somit mehr Zeit, seine Fussballkarriere voranzutreiben, hat Bildung und Sport unter einen Hut gebracht – und er tut das heute noch: Nach der Schule studierte Gaber an der Universität zwei Jahre Logistik und wechselte danach zu den Wirtschaftswissenschaften.

«Als Student im zweiten Jahr werde ich für die Prüfungen von Basel nach Ägypten fliegen. Aber die Uni weiss, dass ich in Europa Fussball spiele. Deswegen sind sie

nicht ganz so streng mit mir», sagt Gaber. Und sein neuer Chef, Georg Heitz, ist sicher: «Das wird er schon irgendwie arrangieren können.»

Er brauche Bildung, weil er in einer gebildeten Familie aufgewachsen sei, sagt Gaber: Der Mutter gehört eine Textilfabrik, der ältere Bruder, einst selbst Fussballer, führt die Geschäfte in Mutters Firma, und der Vater ist Juniorentrainer in Qatar bei Umm Salal. In Ägypten stand Mahmoud Gaber an der Seitenlinie bei Aswan und zuletzt bei Ismaily, beides Vereine der obersten Spielklasse.

Ramadan im Trainingslager

Omar Gaber wuchs in Ägyptens Hauptstadt Kairo auf, zwei Gehminuten entfernt vom Stadion des Zamalek SC, seines bislang einzigen Vereins, bei dem er rund 20 Jahre verbrachte. «Am Anfang habe ich mich in der Schweiz ein bisschen einsam gefühlt, aber ich gewöhne mich an das neue Umfeld, und meine Frau und mein 14 Monate alter Sohn werden bald kommen», sagt Gaber in Rottach-Egern, wo er mit dem FCB im Trainingslager ist. Es ist Montagabend, Gaber sitzt im Hotelgarten, hat als gläubiger Moslem im Ramadan an diesem Tag noch nichts gegessen und ist «etwas müde».

In Basel ist Gaber auf Wohnungssuche, im Trainingslager teilt er das Hotelzimmer

mit Adama Traoré. Was sein ivorischer Mitspieler bereits kennt, daran muss sich Gaber erst noch gewöhnen: «Wenn ich meinen Freunden in Ägypten erzähle, dass mein Tag hier um 7 Uhr beginnt, dann sind alle schockiert. In meiner Heimat ging ich um 1 oder 2 Uhr morgens schlafen, hier endet der Tag um 23 Uhr», sagt er und freut sich, dass er im Urlaub wieder in den ägyptischen Rhythmus zurückfallen wird.

Selbst gegnerische Fans zollten Omar Gaber Respekt: «Er ist der einzige Spieler von Zamalek, den wir akzeptieren können.»

Eine andere Umstellung ist das Leben in der Öffentlichkeit. Massen von Fans hatten in Gabers letzten Tagen in Kairo dessen Haus belagert und ihren Spieler verabschiedet, in Basel kam er als Unbekannter an. «Die Fans lieben mich in Ägypten, thank God. Aber ich weiss auch, dass es nun wieder von vorne beginnt. Ich muss meinen Status in meiner Heimat vergessen.»

Gaber ist einer der bekanntesten und beliebtesten Spieler in Ägypten, wie diese Anekdote zeigt: Als Georg Heitz und Omar Gaber in einem Kairoer Restaurant essen gingen, bediente sie ein Kellner, der für Al-Ahly fant, den grossen Rivalen von Gabers Zamalek SC. Der Kellner habe sofort um Fotos gebeten und gesagt: «Omar Gaber ist der einzige Spieler von Zamalek, den wir von Al-Ahly akzeptieren können.»

Mit ein Grund für Gabers Beliebtheit ist eine traurige Geschichte. Sie ereignete sich am 8. Februar 2015: Vor dem Spiel zwischen Zamalek und Enppi verloren beim Zusammenstoss von Fans und Polizei 19 Menschen ihr Leben. Die Partie wurde trotzdem angepfiffen, Gaber aber weigerte sich zu spielen. Ägyptische Journalisten erzählen, dass Gabers Protest dem Spieler viel Sympathien eingebracht habe – er sei zum Helden geworden.

Inzwischen ist es am Tegernsee fast halb zehn Uhr abends, Zeit zum Essen. Während die anderen des Teams gemeinsam längst ihre Mahlzeit eingenommen haben, speist Gaber alleine auf seinem Zimmer; der Mann, der vor seinem Haus in Kairo von Tausenden Fans gefeiert wurde, der Mann, der auf seine Frau und seinen Sohn wartet. Bald endet der Ramadan. Die Tage des alleine Essens sind gezählt, die Tage der Einsamkeit auch.

tageswoche.ch/+kd88o

×

«Ich weiss, dass es wieder von vorne beginnt.» Daheim ein Star, muss sich Omar Gaber in Basel zuerst beweisen. FOTO: FRESHFOCUS





Die Stories sind erzählt, Aline Kominsky-Crump hat heute Zeit für Yoga und Malerei.

FOTO: NILS FISCH

Comic

Aline Kominsky-Crumb ist die Frau aus Robert Crumbs frivolen Träumen. Jetzt stellt das Ehepaar in Basel aus.

Die Amazone mit der spitzen Feder

von Naomi Gregoris

Wake up, Paps!» Die Frau mit den feuerroten Haaren gibt dem Mann an ihrer Seite einen Klaps auf den Rücken.

Er lacht laut und schiebt die Brille mit den dicken Gläsern zurück auf die Nase. Dann zwickt er sie in den Arm und beide lachen.

Robert und Aline Crumb, amerikanische Comiczeichner, sind auf Besuch im Cartoonmuseum, und sie sind genau so, wie man sie sich gewünscht hat: wie in ihren Comics.

Robert Crumb, der 72-jährige Altmeister des Anti-Establishment-Comics, ist bekannt dafür, sich und seine Neigungen und Vorstellungen eins zu eins darzustellen. In anstössigen Bildern bricht er aufmüßig Tabus – als kleiner verschupfter Perversling, der gerne auf Frauen mit starken Oberschenkeln reitet.

Die präsentesten Oberschenkel gehören Aline Kominsky-Crumb – einer, wenn man nach den Comics geht, unverblühten Amazone mit wallendem Haar und grosser Klappe, die Crumb in den Siebzigern in San Francisco kennenlernte.

Crumb war der Star der Untergrund-Szene, hatte für Janis Joplin das «Cheap

Thrills»-Cover gezeichnet (für die Rolling Stones wollte er nicht arbeiten, da er ihre Musik «a piece of shit» fand) und mit Fritz the Cat den verrufensten Comic-Kater der Welt geschaffen. Dazu Geschichten über grosse, starke Frauen, die sich mit dem kleinen Crumb vergnügten.

Eine dieser Figuren war Honeybunch Kaminski, ein freizügiges Mädchen mit strammen Waden und langen Haaren, eine andere Dale Steinberger, ein jüdisches Cowgirl, das mit Vorliebe psychedelische Drogen nahm und den Wilden Westen unsicher machte.

Leben im Hippie-Himmel

Beide liessen die frisch nach San Francisco gezogene Aline aufhorchen – die Ähnlichkeiten zwischen ihr, der freimütigen Kaminski und der toughen Steinberger waren erstaunlich. Wie Honeybunch und Dale war sie Jüdin, mochte Männer und Drogen und hatte mit drei LSD-enthusiastischen Cowboys in Arizona gelebt.

Schon bevor sie Crumb kennenlernte, nannten Alines Freunde sie Honeybunch – das fand sie erst schmeichelhaft, mit der Zeit aber ziemlich nervig. «Ich sah Honeybunch als dieses süsse Ding, dumm und passiv und konform», sagte sie später in einem Interview.

Süss, passiv und konform war alles andere als das, was Aline verkörperte. 1948 in eine jüdisch-bürgerliche Familie in Long Island geboren, zog sie nach ihrem High-school-Abschluss ins East Village und studierte Kunst am Cooper Union-College. Genervt und gelangweilt von den macho-Strukturen des Uni-Betriebs trat sie nach ein paar Monaten aus, heiratete Carl Kominsky, einen «nice jewish boy», und zog mit ihm nach Arizona.

Die Zeit dort bezeichnet Kominsky-Crumb heute als «Hippie Heaven»: Jede Menge Peyote, warmes Wetter und Malkurse in der Wüste. Nach drei Jahren aber war ihr das Ehefrauendasein verleidet, sie rannte mit einem Cowboy davon und wohnte sechs Monate mit ihm und seinen beiden Brüdern mitten in der Pampa.

Damals entschloss sich Aline, nach San Francisco zu ziehen – sie hatte die Zeichner Kim Deitch und Spain Rodriguez kennengelernt und interessierte sich für die aufkeimende Underground-Comicszene in der kalifornischen Stadt. Kominsky fing an, Comics zu zeichnen, verliess die Cowboys und zog nach San Francisco, wo sie durch Deitch und Rodriguez Zugang zur Szene fand. Sie wurde Mitglied des feministischen «Wimmen's Comix Collective» und publizierte in deren von Frauen verlegtem Magazin «Wimmen's Comix» ihre erste Kurzgeschichte: «Goldie. A Neurotic Woman».

«Goldie» wurde zum Meilenstein der Frauenbewegung. Aline erzählte darin von ihrer schwierigen Kindheit, den unglücklichen Teenagerjahren, von früher Schwangerschaft und Freigabe eines Kindes zur Adoption. Zum ersten Mal schnitt hier eine feministische Stimme schwie-

rige Themen an, mit rauen, lebendigen Zeichnungen.

Aline Kominsky scheute das Unangenehme nicht: «Damals wollte man in der Kulturszene glamouröse, heroische Frauen. Ich war das genaue Gegenteil. Eine grosse jüdische New Yorker Klappe.»

Eine Klappe, die bald auch den gefeierten Robert Crumb erreichte. Aline war genau die Frau, die er in seinen Comics zelebrierte: stark und laut und selbstbewusst. Honeybunch, ganz klar, nur ohne die dümmliche Gefälligkeit.

Die beiden verliebten sich, Aline zog in Crumbs und dessen Noch-Ehefrau Dana Morgans Haus. In den späten Siebzigern zeichneten sie ihren ersten gemeinsamen Comic und begannen die Serie «Dirty Laundry», eine Art persönliches Kammerpiel, für das sie schamlos Leid und Freud ihrer Beziehung auf Papier ausbreiten, ihre «dreckige Wäsche» in der Öffentlichkeit waschen.

Die rotzige Nabelschau des Geeks Crumb und seiner grossmäuligen Freundin stiess vielen sauer auf: «Sie mag gut im Bett sein, aber haltet sie bloss vom Papier fern!», schrien die Kritiker, darunter viele Freunde der beiden. Aber die Crumbs wären nicht die Crumbs, wenn sie sich dadurch aus dem Konzept bringen liessen.

Sie ergänzen sich perfekt – auch im Cartoonmuseum, wo sie hinter dem Tisch mit den SRF-Mikrofonen sitzen: grinsend und schäkernd, sie mit wilden Haaren, Minirock und klobigen Schuhen, er in Hemd und Tschopen. Sie sieht grossartig aus, und Crumb – Crumb ist eben mittlerweile ein «Paps».

In ihren Comics, sagen sie, führen sie die perfekte Beziehung. «Hier kann man Dinge ansprechen, an Grenzen gehen, an die man im richtigen Leben nicht herankommt», meint Aline. Die beiden zeichnen selten in erster Linie für ein Publikum, im Zentrum stehen bis heute sie beide und ihre wilde Verbindung.

Zeichnen als Ventil

Sie thematisieren ihr Sexleben, ihre Streitereien, die Geburt ihrer Tochter Sophie und ihren Umzug nach Frankreich Anfang der Neunziger, wo sie bis heute in einem kleinen Dorf in der Nähe von Montpellier wohnen, Aline eine kleine Galerie betreibt und Yoga-Stunden gibt, während Robert immer noch täglich zeichnet.

«The stories had to get out», sagt Crumb und Aline nickt. Das Zeichnen war viele Jahre lang ihr Ventil. Heute fühlt sich Aline mehr zur Malerei hingezogen. «Comic zeichnen ist etwas für junge Menschen», sagen sie. «Irgendwann ist einfach alles erzählt.» Dass das gerade bei ihnen beiden nicht stimmt, wissen sie bestimmt. Die wilde Amazone und der kleine Perversling – das ist einfach eine zu gute Story.

tageswoche.ch/+qdi9z ×

«Aline Kominsky-Crumb & Robert Crumb – Drawn Together», Cartoonmuseum Basel, bis 13. November.

Autokino



Weihnachten im Sommer

Klassiker und kultige Mitternachtsfilme verspricht das Autokino Pratteln. Eröffnet wird die siebte Ausgabe am Freitag, 8. Juli, um 22 Uhr mit «Schellen-Ursli», in Anwesenheit des Hauptdarstellers Jonas Hartmann sowie des Produzenten und Kameramanns. Um Mitternacht präsentiert US-Regisseur Terry Zwigoff persönlich seinen Film «Bad Santa». Besonders stilvoll: Rollschuh-Girls und Popcorn-Boys servieren zum Filmgenuss kulinarische Köstlichkeiten aus den 1950er-Jahren. ×

Autokino Pratteln, 8. bis 30. Juli
Lohagstrasse 14, Pratteln
www.cinema-drive-in.ch

Akkordeon

Luft macht Musik

Seit seinem sechsten Lebensjahr spielt der in Novi Sad in Serbien geborene Rom Aleksandar Aleksandrovic Akkordeon. Nach einem ersten Diplom an der Universität von Kragujevac hat er im Sommer 2015 an der Musikhochschule Freiburg im Breisgau ein Masterstudium auf seinem Instrument abgeschlossen. Sein Können präsentiert der Solist bei einem Konzert in Basel, wo er unter anderem Werke von Händel, Bach, Tschaikowski oder Kagel aufführt. ×

Dienstag, 12. Juli, 19.30 Uhr
Villa Crescenda, Bundesstrasse 5, Basel

Was auch immer Ihre Pläne für den Sommer sind: Im Dreiland steppt der Bär fast rund um die Uhr.

Ferien zu Hause? Hier spielt die Musik!

von Marc Krebs

Von wegen es läuft nix während der Sommerferien: Es beginnt mit dem Blues in Kleinbasel und dem HillChill in Riehen. Kaum ein Abend ohne Open-Air-Konzert, seien es regionale Acts oder Weltstars wie Manu Chao und Massive Attack. Gewusst wo!

tageswoche.ch/+k6d5i ×

Nur einmal umblättern und Sie lesen vor dem Auftritt von Suzanne Vega in Lörrach, wie ihr Album «Solitude Standing» bis heute nachwirkt.

Ein Charmebolzen darf auch in Turnschuhen auf den Flügel: Jamie Cullum tritt beim «Stimmen»-Festival auf. FOTO: GETTY IMAGES



Stimmen-Festival

12. bis 31. Juli, diverse Orte in Lörrach, Riehen und Arlesheim.

Billettpreise: ab 26 Euro

Das Stimmen-Festival ist das bedeutendste grenzüberschreitende Festival im Dreiländereck: Während in Lörrach nebst vielen anderen Künstlern die britischen TripHop-Pioniere Massive Attack aufspielen, bringt das Festival die schottische Popband Travis nach Arlesheim oder die Singer-Songwriterin Alejandra Ribera nach Riehen.

Summerstage Basel

Do-Sa, 14. bis 16. Juli, Park im Grünen, Basel/Münchenstein.

Billettpreise: ab 65 Franken

Der erste Abend ist bereits ausverkauft: Cro, der deutsche Rapper mit der Pandamaske, eröffnet die diesjährige Ausgabe der Summerstage. Und bewegt die Massen. Für die zwei weiteren Nächte – u.a. mit Joe Bonamassa und Anna Rossinelli – sind noch Tickets erhältlich.



Stimmengewalt fürs Floss: Marla Glen tritt «Im Fluss» auf.

FOTO: GETTY IMAGES

Sommersound

Do-So, 14. bis 17. Juli, Marktplatz, Schopfheim.

Billettpreise: ab 42 Euro

Eine halbe Stunde von Basel entfernt, hinter Lörrach, liegt Schopfheim. Und dort ist im Schatten des weithin bekannten Stimmen-Festivals ein Open Air gewachsen, das an drei Abenden klingende Namen auf den Dorfplatz bringt. Längst ausverkauft ist Rea Garveys Konzert. Doch für den Auftritt der US-Sängerin Anastacia und der Schweizer Schlagersängerin Beatrice Egli lassen sich nach wie vor Tickets ergattern.

Im Fluss

26. Juli bis 13. August: Im Fluss, Mittlere Brücke, Basel.

Billettpreise: freie Kollekte

17 Konzerte im 17. Jahr: Die Konzertreihe «Im Fluss» lockt ab 27. Juli ans Kleinbasler Ufer. Das Programm auf der schwimmenden Bühne ist auch in diesem Jahr vielfältig: von Afrowave bis Mundarttrap.

Kieswerk Open Air

28. Juli bis 7. August, Kieswerk, Weil am Rhein.

Billettpreise: 8 Euro

Das Weiler Kieswerk lockt während der Sommerferien mit einem Open-Air-Kino – und dazu gibts auch noch Livemusik auf die Ohren: Unter dem Label Jam Session treten süddeutsche Musiker auf.

Vitra Campus Summer Nights

Do, 28. Juli und 11. August, Vitra Campus, Weil am Rhein.

Billettpreise: freier Eintritt

Seit fünf Jahren spielt auch bei Vitra die Musik: Vor dem Vitra-Haus treten in diesem Jahr vier regionale Acts auf der Wiese auf. Die erste Summer Night lockt mit Gina Eté und Andrea Bignasca, die zweite mit Solana Féria y Richie und Brüder Férns.

River Nights Rheinfelden

Fr-So, 5. bis 7. August, Rhein-Parking Areal, Rheinfelden (CH).

Billettpreise: ab 75 Franken (ein Tag)

Konkurrenz belebt das Geschäft: Das Team des Prattler Z7 steigt in den Festivalmarkt ein und führt in diesem Jahr zum allerersten Mal die River Nights durch. Es sind klingende Namen, die in Rheinfelden erwartet werden: So etwa Garbage, Ronan Keating oder Richard Ashcroft, um nur einige zu nennen.

Foire aux Vins, Colmar

5. bis 15. August, Parc des Expositions, Colmar.

Billettpreise: ab 39 Euro

Man schlängelt sich vorbei an Messeständen von Whirlpool- und Weinhändlern. Und landet dann in einer Arena, in der jeweils im August Popgrößen auftreten. Die grössten Namen in diesem Jahr an der Foire aux Vins: Manu Chao, Amy Macdonald, Slayer und Limp Bizkit.

Open Air Basel

Fr/Sa, 12. und 13. August, Kasernenareal, Basel.

Billettpreise: ab 35 Franken

Nach Jan Delays Soloerfolgen kehrt er diesen Sommer zu den Beginnern zurück. Schweizexklusiv treten die Hamburger HipHopper am Open Air Basel auf. Sie sind in guter Gesellschaft: Auch Talib Kweli steht auf dem Programm. Noch am Abend davor tritt das britische Cinematic Orchestra auf dem Kasernenareal auf.

Augusta Raurica – Live in Concert 2015

8. bis 11. September, Augusta Raurica, Augst.

Billettpreise: ab 49.50 Franken, das Vier-Tages-Ticket kostet 175 Franken.

Vermutlich das letzte grosse Open-Air-Happening in diesem Sommer: Livekonzerte in Augusta Raurica. Norbert Mandel vom Z7 lässt die Konzerttradition im römischen Theater wieder aufleben. Mit hippiesken Sounds von Ten Years After, Tangerine Dream oder Chi Coltrane. Hinzu kommen mit Skye und Ross von Morcheeba oder dem Basler Songwriter Baum auch Künstler der Gegenwart.

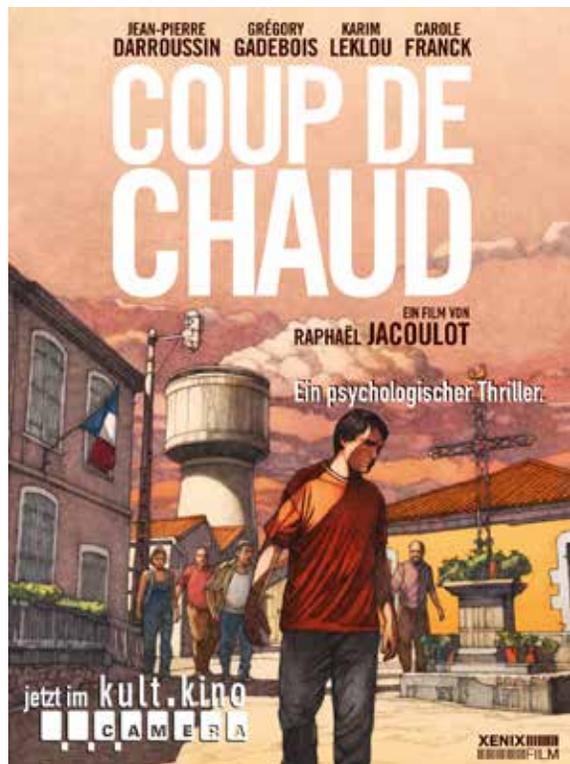
Verlosung

Gewinnen Sie Tickets für die «Stimmen»-Konzerte von Jamie Cullum, Travis und Massive Attack.
tageswoche.ch/+fejk5

Kinoprogramm

Basel und Region 08. bis 14. Juli

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE!

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40 CHF
/ MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
20.00-FR-DI: 14.00/17.00^{E/d/f}
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU!** [6/4 J]
14.00/17.00-FR-DI: 20.00^{E/d/f}
- **INDEPENDENCE DAY: WIEDERKEHR**
MI: 14.00/17.00/20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **HEART OF A DOG** [6/4 J]
13.45/17.15^{E/d}
- **AMA-SAN** [14/12 J]
14.00^{Jap/d}
- **DEMAIN** [8/6 J]
14.00/18.30/21.00^{Ov/d/f/le}
- **LE GOÛT DES MERVEILLES** [6/4 J]
14.45/19.00/21.00^{F/d}
- **UN + UNE** [10/8 J]
14.45/20.45^{F/d}
- **JULIETA** [12/10 J]
15.15/18.45^{Sp/d/f}
- **L'ÉTUDIANTE ET MONSIEUR HENRI** [6/4 J]
16.00/20.30^{F/d}
- **ZEN FOR NOTHING** [12/10 J]
16.30-SA: 12.00^{E/d/f}
- **FEUER BEWAHREN - NICHT ASCHEN ANBETEN** [16/14 J]
17.00-SO: 12.45^D
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J]
17.00-SA/SO: 12.30^{E/d}
- **7 ANGRY INDIAN GODDESSES** [12/10 J]
18.00-SA: 12.00^{Hindi/d/le}
- **HIGH-RISE** [16/14 J]
18.45^{E/d}
- **THÉO ET HUGO DANS LE MÊME BATEAU** [18 J]
21.00-SA/SO: 12.00^{F/d}
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
SO: 11.45^{Schwed/d}
- **DON'T BLINK - ROBERT FRANK** [12/10 J]
SO: 12.15^{E/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **COUP DE CHAUD** [16/14 J]
16.10/20.30^{F/d}
- **NAHID** [14/12 J]
16.20^{Ov/d/f}
- **NOUS TROIS OU RIEN** [10/8 J]
18.15^{F/d}
- **SOY NERO** [16/14 J]
18.30^{Sp/E/d/f}
- **THE ASSASSIN** [16/14 J]
20.45^{Ov/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.

- **SILO-OPEN-AIR: 13.07.2016 - 12.08.2016**

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **BASTILLE DAY** [14/12 J]
16.45/18.50
FR-SO: 12.30/14.40
FR/SA: 23.30^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
12.45^D
- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
12.45/15.15/21.00
SA/SO: 10.15^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
13.00/15.30-FR/DI: 18.00
FR/SA: 20.30 DÉLUXE
SA/SO: 10.30-SA: 23.00
SO: 18.00 DÉLUXE
SO-MI 20.30-^D
20.00-FR: 23.00
SA/MO: 18.00^{E/d/f}
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU!** [6/4 J]
13.20/15.30/17.45^D
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU! - 3D** [6/4 J]
13.50/16.00/18.20
FR-DI: 20.30-FR/SA: 22.45
SA/SO: 11.40^D

18.00/20.15-FR/SA: 22.30

SA/SO: 11.00^{E/d/f}

- **OUR KIND OF TRAITOR - VERRÄTER WIE WIR** [16/14 J]
13.30/15.50/18.10/20.30^D
17.50-FR-DI: 20.15
FR/SA: 22.40-SA/SO: 10.20^{E/d/f}
- **THE CONJURING 2** [16/14 J]
14.00/16.45/20.00
FR/SA: 22.30^D
- **WARCRRAFT: THE BEGINNING - 3D** [14/12 J]
15.15-FR/SA: 22.45
SA/SO: 11.20^D
- **SECRET IN THEIR EYES - VOR IHREN AUGEN** [12/10 J]
FR/SA: 22.50^D
- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
SA/SO: 10.10-MO-MI: 14.15^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.20^D
- **INDEPENDENCE DAY: WIEDERKEHR - 3D**
MI: 18.00 DÉLUXE /20.30^D
MI: 20.15^{E/d/f}

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
18.10/20.30
FR-SO: 13.30/15.50
FR/SA: 22.50^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
14.30^{E/d/f}
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU! - 3D** [6/4 J]
15.00/18.00-FR-DI: 21.00^D
- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
17.30^{E/d/f}
- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
FR-DI: 20.30^{E/d/f}
- **INDEPENDENCE DAY: WIEDERKEHR**
MI: 20.30^D
- **INDEPENDENCE DAY: WIEDERKEHR - 3D**
MI: 21.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SOMMERPAUSE BIS 24. AUGUST 2016**

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016**

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
FR-MO: 19.00^D
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU! - 3D** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.30-SO: 14.00^D

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **ICE AGE - KOLLISION VORAU! - 3D** [6/4 J]
FR-SO: 13.30/18.00
MO-MI: 15.45^D
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU!** [6/4 J]
FR-SO: 15.45
MO-MI: 13.30/18.00^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
FR-DI: 20.15^D
- **THE CONJURING 2** [16/14 J]
FR/SA: 22.30^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM** [6/4 J]
SA: 11.00^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
SO: 11.00^D
- **INDEPENDENCE DAY: WIEDERKEHR - 3D**
MI: 20.15^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J]
FR-SO: 18.00^{Ov/d}
- **UN + UNE** [10/8 J]
FR-SO: 20.15-MO-MI: 18.00^{F/d}
- **LE GOÛT DES MERVEILLES** [6/4 J]
MO-MI: 20.15^{F/d}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **ICE AGE - KOLLISION VORAU!** [6/4 J]
16.00/20.30^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
18.00^D



Songwriterin mit Tiefgang: Suzanne Vega.

FOTO: GETTY IMAGES

Kultwerk #237

Mit «Solitude Standing» prägte Suzanne Vega unsere Art Musik zu hören – weil ihre nackte Stimme den MP3-Sound formte.

Im Schatten von Luka und Tom

von Andreas Schmitter

Als sie ein Teenager war, erkor sie Leonard Cohen zu «ihrem besten Freund». Auf ihrem zweiten Album «Solitude Standing» hört man, wohin diese imaginäre Freundschaft Suzanne Vega führte.

Mitten in die Erosionsjahre von Bombastrock und XXL-Pop erschien 1987 diese zarte Platte einer in sich ruhenden Stimme, begleitet von Gitarrengeflüster. Und mit Texten, die sich einhakten: «Luka» vor allem, die Ballade eines missbrauchten Knabens, der sich von der Umwelt abkapselt. Beklemmend, wie sich Vega mit kargen Zeilen in die Figur hineindenkt, und raffiniert, wie sie das Lied in Dur-Akkorden intoniert, um den Hörer mit dem Ernst hinter der trällernden Melodie zu überumpeln. Verstörung hinter der Lieblichkeit – der Effekt war durchschlagend.

«Luka» war anfangs kein populärer Song. Von der Bühne aus beobachtete ich das Publikum und bemerkte, wie sich ihre Mienen änderten, sobald der Text bei ihnen ankam. Zuerst ein Stirnrunzeln, dann allgemeines Unwohlsein, finstere Blicke auf den Boden, und am Ende ein widerstrebender Applaus», schrieb sie über die frühe Rezeption des Lieds.

Die Zeit der Songwriterinnen

Es war ihr Manager, der sie davon überzeugte, «Luka» trotz den ernüchternden Reaktionen als Single herauszubringen: Das Lied handle von einem gesellschaftlich wichtigen Thema. «Und von denen haben wir im Moment nicht genug. Diese Generation braucht mehr davon», soll er ihr gesagt haben. Er sollte recht behalten. «Solitude Standing» mit «Luka» war nicht das einzige Album einer jungen Songwriterin der späten Achtziger, das mit redu-

zierten Mitteln introspektive Tiefen aufriß. Tanita Tikaram stellte mit «Twist In My Sobriety» das Unbehagen des Eintritts in eine gefühlt brüchige Erwachsenenwelt heraus, Tracy Chapman besang mit «Fast Car» die Träume verarmter Jugendlicher aus zerrütteten Familien.

Vegas «Solitude Standing» hatte ihnen voraus, dass es mit einem zweiten, grösseren Hit aufwartete: «Tom's Diner», an den Anfang des Albums gesetzt, beschrieb eine Alltagsszene aus dem morgendlichen Coffeehop, in dem die Zeilen hörspielartig zu einer poetischen Skizze ineinanderflossen. Berühmt geworden ist das A-cappella-Stück, als es Vegas Hände entfloß: 1990 bastelte das britische Produzentenduo DNA einen simplen wie bestechenden Remix, indem es unter Vegas Gesang einen Dancebeat schob und damit weltweit die Charts stürmte.

Richtschnur der Datenkompression

Vor allem diente das Lied quasi als Geburtshelfer für eine Revolution im Musikkonsum: In Erlangen tüftelte zu dieser Zeit der Elektrotechniker Karlheinz Brandenburg an einem neuen Format zur Kompression von Audiodateien, um Musikstücke möglichst verlustfrei auf kleine Datenmengen zu reduzieren – und zwar so, dass das menschliche Ohr möglichst wenig vom Verlust der entfernten Frequenzen mitkriegt.

Brandenburg benutzte «Tom's Diner» als Richtschnur: Weil ausser Vegas Stimme nichts zu hören und infolgedessen die Diskrepanz zwischen dem produzierten Ausgangsstück und den psychoakustischen, fürs Ohr tatsächlich hörbaren Frequenzen entsprechend klein war, bot der Song für den Entwickler das ideale Messmodell, um das Komprimierungsverfahren zu testen. MP3 nannten Brandenburg und sein Team das neue Format.

«Luka» und «Tom's Diner» wurden so auf höchst unterschiedlichen Wegen zu den Kernstücken von Vegas zweitem Album und setzten Erfolge, die sie danach nie mehr erreichen sollte und spätere, formal gewagtere Platten wie «99.9 F°» in den Schatten stellten.

Aber die ungewöhnlichen Begleitgeschichten dieser zwei Hits verstellten auch den Blick auf das restliche Material von «Solitude Standing» wie etwa die wunderbare Trostballade «Gypsy», in der Gesang und Wort zu zärtlicher Umarmung finden. Das soll nicht untergehen, dachte sich auch Vega selbst – und brachte das Werk 2012 als Livealbum nochmals heraus. Eine schöne Wiedererweckung: Sie altern kaum, die Lieder dieser wegweisenden Platte. Man darf sich freuen, wenn sich Vega in Lörrach daran erinnert.

tageswoche.ch/+ve3dm ×

Suzanne Vega: Stimmen-Festival, Rosenfelspark Lörrach, 13. Juli. Das Konzert ist ausverkauft.



Einst halbfertig gelassen, lockt der Tempel heute Touristen an. FOTO: MARTIN STOHLER

Zeitmaschine

In Egesta baute man einen prächtigen Tempel. Dann kam der Krieg. Und so blieb das Werk bis heute eine Bauruine.

Der unvollendete Tempel von Segesta

von Martin Stohler

Sizilien war schon in der Antike eine beliebte Destination. Seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. landeten dort zahlreiche Festlandgriechen und gründeten neue Städte. Von der nordafrikanischen Küste steuerten karthagische Handelsschiffe die Insel an.

Die Karthager liessen sich zunächst rund um Sizilien auf Vorgebirgen und vorgelagerten Inseln nieder. Als die Griechen immer zahlreicher ins Land strömten, zogen sie sich auf die Westspitze zurück.

Die Besiedlung Siziliens begann allerdings nicht erst mit der Ankunft der Karthager und Griechen. Zu den früheren Zuzüglern gehörten neben Sikanern und Sikelern auch Elymer, die im Gebiet von Egesta (heute: Segesta) wohnten.

Die Sage ging, dass die Elymer Nachkommen von Troern seien, die der Zerstörung Trojas entkommen seien und auf Sizilien eine neue Heimstatt gefunden hätten. Wie dem auch immer sei: Die Elymer waren keine Griechen.

Spätestens im 5. Jahrhundert v. Chr. lehnten sich die Elymer aber kulturell und politisch stark an die Griechen an. Dazu gehörte neben einem Bündnis mit Athen auch der griechische Tempel von Egesta, mit dessen Bau man vermutlich kurz nach 420 v. Chr. begann.

Egesta befand sich damals im Krieg mit der von Griechen bewohnten Nachbarstadt Selinunt. Dabei ging es um Fragen des Ehrechts und Gebietsansprüche.

Eine Show für die Athener

Selinunt hatte sich die Unterstützung der mächtigen Stadt Syrakus gesichert, Egesta klopfte bei den Karthagern an. Diese gingen aber nicht auf das Hilfesuchen ein. Darauf wandte sich Egesta an Athen. Dort erinnerte man sich zwar an das früher einmal geschlossene Bündnis, schickte zunächst aber lediglich eine Delegation nach Egesta, die sich vor Ort ein Bild von der Situation machen sollte.

Die Leute von Egesta begriffen rasch, was die Athener sehen wollten. Sie luden diese zu Ess- und Trinkgelagen ein, «wozu sie», wie der griechische Historiker

Thukydides berichtet, «aus Egesta selbst die Gold- und Silberbecher zusammensuchten und weitere aus den benachbarten phönizischen und hellenischen Städten ausliehen und bei den Bewirtungen verwendeten, als gehörten sie ihnen». Derart hinter Licht geführt, berichteten die athenischen Emissäre, welch grossen Reichtum sie in Egesta gesehen hatten.

Athens sizilianische Katastrophe

In der Erwartung, dass Egesta sich nach Kräften an den Kosten des Feldzugs beteiligen werde – was sich dann als falsch erweisen sollte –, schickte Athen eine riesige Flotte mit rund 25 000 Kriegern nach Sizilien.

Die Athener taten dies nicht in erster Linie, um Egesta gegen Selinunt zu Hilfe zu eilen, sondern mit der Absicht, das reiche Syrakus zu erobern. Der Plan misslang, die Athener erlitten eine vernichtende Niederlage.

Darauf wandte sich Egesta Hilfe suchend an Karthago. Dieses Mal waren die Karthager für ein Bündnis zu haben, zumal Egesta Tributzahlungen in Aussicht stellte.

Die karthagischen Truppen gingen zunächst entschlossen vor. Als erste Stadt bekam das Selinunt zu spüren, das 409 v. Chr. erobert wurde. Anschliessend brachten die Karthager den Syrakusanern bei Himera eine Niederlage bei. Damit liessen sie es fürs Erste gut sein.

Nach Angriffen von Syrakuser Seite auf Gebiete, die ihnen tributpflichtig waren, nahmen die Karthager den Kampf indessen wieder auf und eroberten das reiche Agrigent und im Frühjahr des Jahres 405 v. Chr. die Stadt Gela. Anschliessend schlossen sie Frieden mit Syrakus und zogen sich wieder zurück.

Halbfertig gebaut und vergessen

Während jener Kriegsjahre oder noch zuvor kamen die Arbeiten am Tempel von Egesta zum Erliegen. Das mag am fehlenden Geld gelegen haben. Doch auch später blieb er eine Bauruine, sein Inneres wurde nie genutzt. Sollte an der Stelle, an welcher der Tempel errichtet wurde, zuvor eine lokale Gottheit verehrt worden sein, so kam deren Kult in der Folge zum Erliegen, ohne weitere Spuren zu hinterlassen.

In hellenistischer Zeit, als die Bürger von Egesta wieder zu einigem Wohlstand gelangten, bauten sie ein prächtiges Theater in der Höhe über der Stadt. Anders als heute, da der Tempel jährlich Scharen von Touristen anzieht, scheint man sich damals nicht viel aus dem unfertigen Bau gemacht zu haben.

tageswoche.ch/+hqwtl

×

Porto ist ein wunderbares Städtchen. Wenn nur die Sache mit dem Essen nicht wär.

Ein kulinarischer Horrortrip

von Matthias Oppliger

Im Wein liegt der Trost, sagen wir uns und bestellen gleich eine ganze Flasche roten Douro. Es ist unser zweiter Abend in Porto und wir sind betrübt. Schuld daran ist nicht die Stadt: Das Wort «pittoresk» wurde erfunden, um auf Postkarten aus Porto geschrieben zu werden. Unser Stimmungstief ist profanen Ursprungs: Hunger! Zwei Tage Porto, zwei Tage schlechtes Essen. Das setzt zu.

Wir waren vorgewarnt. Ein Freund gab uns drei Regeln mit auf den Weg: «Fleisch können sie gar nicht. Nehmt euch vor bebilderten Speisekarten in Acht. Fragt die Locals.» Mit diesem Wissen machten wir uns auf in die engen und steilen Gässchen Portos, vorbei an romantisch zerfallenen Herrschaftshäusern, liebevoll bemalten Wänden und üppigen Fruchtständen.

Am ersten Abend haben wir Regel drei befolgt und liessen uns von unserer Rezeptionistin das Restaurant «Comme ça» empfehlen. Ein düsterer Raum, den einer bis unter die Decke mit alten Küchenutensilien vollgestopft und dann gesagt hatte: Decoração! Die amerikanischen Touristen sassen bereits dicht an dicht. Wir hörten die Alarmglocken, aber der Hunger lähmte uns. Im «Comme ça» bestellt man ausschliesslich Gerichte zum Teilen. Eine schöne Idee. Zur Blätterteigpastete mit Bacalhau aber dann nur so viel: Der Wein war gut.

Die Chefin hat immer recht

Der nächste Tag brachte einen Ausflug zum Serralves. Ein Museum für Liebhaber zeitgenössischer Kunst und Architektur, gebaut von Portugals Überarchitekten Álvaro Siza Vieira – aber kein Ort zum Essen. Die Teestube im prächtigen Park tischte auch nur lausiges Gebäck auf, dies wenigstens in besonders schöner Atmosphäre.

Regeln eins und zwei sollen es nun am zweiten Abend richten. Im «O Caraças» gibts keine Karte, auch keine bebilderte, die Chefin empfiehlt die Gerichte und wir bestellen Fisch. So weit, so gut also. Was dann folgt, ist für alle Beteiligten unangenehm. Die Köchin knallt uns zwei Teller auf den Tisch: zerkochte Kartoffeln, traurige Bohnen und einmal kulinarisch misshandelte Seezunge – angebrannt, trocken, zäh und kalt. Der Wein ist gut. Aber die Köchin redet auf einmal aufgebracht auf uns ein. Wir verstehen kein Wort, können uns

aber denken, was sie sagt. Aus der Küche dringt Geschrei, dann steht die Chefin am Tisch. Wir bleiben ehrlich: Der Fisch ist ungeniessbar. Sie meint, Seezunge sei wohl nicht so unser Ding. Die zweite Chefin kommt. Sie befiehlt uns den Fleischgang. Keine Widerrede. Das Fleisch lässt sich zum Glück schlucken.

Der lange Weg zum Happy End

Zur Versöhnung kommts am letzten Tag. Wir folgen, ach wie unoriginell, einem Tipp im «Lonely Planet» und landen im «Camafeu». Das kleine Lokal ist gut versteckt. Nur eine kleine Plakette an einer Türe weist auf die feine Stube im ersten Stock einer ziemlich gewöhnlichen Altstadtliegenschaft hin.

Hier ist alles gepflegt – Interieur, Karte, Service – und die Küche setzt typisch portugiesische Gerichte sehr untypisch um: Aus der überall gegrillten Chouriço wird eine kräftige Sauce, aus den sonst zerkochten Kartoffeln ein luftiges Püree, aus lederzähen Kalbsplätzchen ein auf den Punkt gegartes Steak. Nach dem Dessert bringt uns der Kellner eine Auswahl seiner Portweine. Die Gläser sind so voll, wir hätten längst genug, doch der Kellner offeriert uns noch zwei Gläser. Als ob wir uns Porto nach diesem Abend noch schöntrinken müssten. ×

Wo man in Porto gut isst, nächtigt und weitere Tipps lesen Sie online.
tageswoche.ch/+1d6no

Darauf ist Porto zu Recht stolz: «Pasteis de Nata».

FOTO: MATTHIAS OPPLIGER

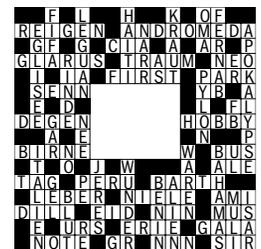


Kreuzworträtsel

Werbung: Redewendung, die wirkt	Wildkatze aus Asien u. Afrika	Basler Filmproduzent (Arthur)	dieser Pass zw. Bergell und Engadin	Inselstaat in Asien	Seuche im Mittelalter	Erschütterung	halluzinogene Droge, in Basel erfunden	8	seit Mai neu im Zolli: 3 Junge dieser Tiere	sich für etwas einsetzen				
ohnehin	büscheliger Blütenstand	engl.: Menschenaffe	beliebte Sommerblume	chem. Zeichen f. Tellur	kurz für Down-Syndrom	röm.-kath., abgekürzt	Top-Level-Domain Dummkopf	4	grosser Vogel der Anden	kurz f. ohne Jahrgang	Wasservogel	einstige Kultur in Südamerika	.o.e = kleiner Behälter	Ausruf des Verstehens
Abschiedsgruss	er kommt von Insel im Norden	verbindet Satzteile	HIER KÖNNTE IHR INSERAT STEHEN					dieser Turm am Rhein	Autokennzeichen v. Gonten	6				
man reitet es	Halbinsel in den USA	gekürzte Rekrutenschule						maseriertes Gewebe	die Basler Gasse (Polizei)	deine, in der Romandie	Kürzel f. société			
Schicksal	Salz der Franzosen	Autokennzeichen v. Hochdorf						alle kennen das Metall	Naturgeist	der Journalist ist einer eines Artikels	so dann sicher nicht laut	griech. Hirtengott		
Bilder rätsel	Badestrand in Italien	Umschuldungsbeleg						Landwirt	Unschuldsbeweis	eine Art europ. Pendant der der NASA	dient oft zum Kochen	Gruss der Basler	Göttergeschlecht d. nord. Mythologie	
hellviolett	dieser Bernardino (Pass)	Binnenstaat in Südostasien	2	einer der grössten Fussballer	10	linear, aber nur kurz								
kultureller TV-Sender	folgte auf die LP	salopp für einen Schiedsrichter	5	3	9	1								

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (r.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort. Lösungswort der letzten Woche: **FERIENSTART**

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Lilo Saba**

Auflösung der Ausgabe Nr. 27

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 28-29;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

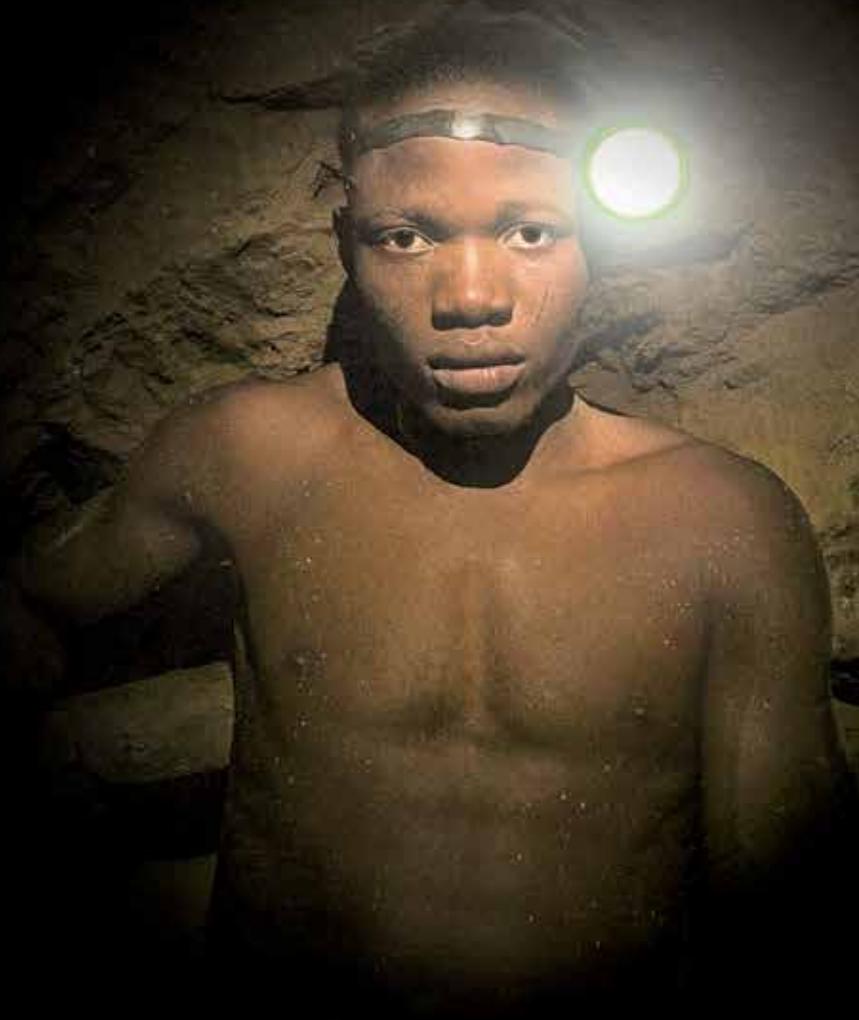
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jara Petersen (Praktikantin),
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



**Klettern Sie mit Joseph (13)
in die Mine. Dort ist
Ihr Arbeitsplatz.
50 Meter unter der Erde.**

Gemeinsam bringen wir Kinder aus Goldminen
in Sicherheit: **Jetzt auf www.tdh.ch/spenden**



Terre des hommes

Kinderhilfe weltweit.

tdh.ch



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

SUCHE: OCCASION-LEICA-MODELL M, SL ODER XU

Infolge Weltreise gesucht: günstige Occasion-Leica aus Modellreihen M, SL oder XU (wenn immer möglich inkl. lichtstarkem Objektiv).

ALLE SIND IN DEN FERIEEN!

Alle? Nein, eine kleine Praxis mitten in der Stadt Basel bietet exklusiv auch während der schönen Sommerzeit erholsame und kühlende Akupressur-Massage an. Damit alles im Fluss bleibt.

APPLE WATCH SPORTS, GRAU 42 MM

Die Apple Watch ist ein Jahr alt, wurde wenig gebraucht, hat einen kleinen Kratzer, läuft einwandfrei. Preis: Fr. 222.-.

SUCHE VELO-ANHÄNGER FÜR KINDER

Suche einen Velo-Anhänger mit zwei Sitzplätzen. Am liebsten von Thule, Chariot oder Cougar 2.

USM-HALLER-TISCH MIT WEISSER TISCHPLATTE ZU VERKAUFEN

Verkaufe USM-Haller-Tisch mit weisser Tischplatte aus NR-Haushalt, Masse 90 cm x 180 cm. Es können 6 Personen ganz bequem am Tisch Platz nehmen. Ein zeitloser, gepflegter Designklassiker schlechthin: Der Tisch kann in Allschwil besichtigt und gegen Barzahlung gleich mitgenommen werden. Parkplätze vorhanden. Der Preis ist gerne verhandelbar.

BANDRAUM WALZWERK

Wir, «The Monotones», suchen eine Band, die mit uns ab September 2016 den Bandraum teilen möchte. Der Bandraum befindet sich auf dem Walzwerk-Areal, ROCKFACT, 1. UG, Tramstrasse 66, Münchenstein. Die Fläche des Bandraums beträgt 30 m², der monatliche Anteil pro Band beträgt aktuell Fr. 290.-. Der Raum kann grundsätzlich 24 Stunden an 7 Tagen in der Woche genutzt werden.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

ASSISTANT: HR-SERVICES JACANDO MATCH

Ihre Aufgaben:

- Administrative Abwicklung der Matchmaking-Prozesse
- Projektunterstützung: Korrespondenzen und Schnittstellenaufgaben
- Bearbeiten von schriftlichen und telefonischen Anfragen
- Erstellen von Präsentationen und Statistiken
- Unterstützung bei Verkaufs-Aktivitäten

Ihr Profil:

- Kaufmännische oder vergleichbare Grundausbildung
- Erste Erfahrung im Personalwesen oder in der Personalvermittlung. Weiterbildung im HR-Bereich von Vorteil
- Organisationstalent mit hoher Dienstleistungsbereitschaft und Flexibilität
- Stilsicheres und fließendes Deutsch, gute Englischkenntnisse. Weitere Sprachkenntnisse (insbes. Französisch) von Vorteil
- Strukturierte und sachorientierte Vorgehensweise
- Ausgeprägter und begeisterter Teamplayer